

fiftyfifty

27. Jahrgang
November
2021

Wohnungslose von der Straße lesen.

2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](#) [fiftyfifty.de](#)

**KAUF
MICH!
LIES MICH!**

Hilf Obdachlosen.



AUF DIE TRAUER HÖREN

Wenn Obdachlose sterben

Liebe Leserinnen und Leser,



Katharina Mayer ist Professorin für Fotografie und ehrenamtlich Vereinsvorsitzende von *fiftyfifty*. Sie hat u.a. bei Bernd und Hilla Becher an der Kunstakademie Düsseldorf studiert. Ihre Arbeiten befinden sich in vielen wichtigen Sammlungen. Immer wieder hat sie zusammen mit Obdachlosen den Skandal der Armut und Ausgrenzung in ihrer Kunst thematisiert und Benefiz-Editionen gestiftet.

Foto: Annette Hiller

wie oft habe ich diese Frage gehört: Kann man (oder frau) von Kunst überhaupt leben? Sie löste in mir Selbstzweifel, Ratlosigkeit, Aggression, Gelassenheit und manchmal eine tiefe Traurigkeit aus. Sie hat sich in mein Gedächtnis eingebrannt als existenzielle Angst vor Armut. Kein benachteiligter Mensch hätte mir je diese Frage gestellt. Denn er ist täglich mit jenem *Davon* beschäftigt. Diese Prägung ist u. a. ein Grund, weshalb ich mich immer wieder auf unterschiedliche Weise mit Menschen beschäftige, die näher am *Kreatürlichen* sind als diejenigen, die sich primär über Wohlstand und Konsum definieren. Darüber hinaus fühlte ich mich nie wohl, wenn ich in den vorgehaltenen Becher einen, zwei oder fünf Euro gab. Denn: Was wir sehen, wenn wir Menschen fühlen, die wir, selbstverständlich völlig zu Unrecht, als *verkommen, verdorben, verlottert, verwildert, abgewirtschaftet, ruiniert und auf den Hund gekommen* bezeichnen, ist unser eigenes tief in uns selbst verankertes Spiegelbild. Auch wenn die Welt um ihn herum ihn anders sieht und er gebrochen ist, so trägt doch jeder Mensch sein Selbstkonzept in sich, in dem er sich fühlt, einschätzt, bewertet und sieht. Künstlerinnen und Künstler hatten in gewisser Weise schon immer auch eine innere Verbundenheit zur Benachteiligung - man denke an die vielen historischen Beispiele für Bettelbriefe von Künstlern.

Insofern sind Kunstprojekte mit benachteiligten Menschen als Eingriffe in zunächst fremde Leben zu verstehen, die mit Hilfe künstlerischer Prozesse der Allgemeinheit nahegebracht werden und weit mehr als Benachteiligung visualisieren. Es geht um die Kraft des Lebens in ihren unterschiedlichsten Facetten und um Fragen des Mensch-Seins.

Die Wirkkraft der Kunst entsteht durch Transformation, die irritiert, verstört und berührt. In künstlerischen Projekten mit benachteiligten Menschen rücken Kunst und Sozialarbeit eng zusammen. Betrachten wir doch dieses gemeinsame Spielfeld als gesellschaftlich verankertes solidarisches Anliegen. In diesem Kontext findet Kunst nicht nur im öffentlichen Raum statt, sondern wird damit auch zu einem Diskurs für die öffentliche Sache. Für einen Menschen, der im *Housing-First*-Projekt ein Zuhause gefunden hat, ist der eigene Wohnungsschlüssel gleichzeitig der Schlüssel zu seinem Selbstkonzept. Damit wird dieser Schlüssel zur Metapher für die Würde des Menschen.

Herzliche Grüße,

Ihre

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF



„VERANTWORTUNG ZEIGEN – SICHERHEIT GEBEN.“

Die Provinzial unterstützt in Düsseldorf
mit sozialem Engagement und aktivem Ehrenamt!



Immer da. Immer nah.

PROVINZIAL

The hill is too high

von Dietmar Jacobs

Armin Laschet wird nun doch nicht Bundeskanzler. Dabei hatte er alles so schön geplant. Wie das Düsseldorfer **Kom(m)ödchen** in seinem aktuellen Programm „Quickies. Schnelle Nummern zur Lage der Nation“ enthüllt, sollte nach dem Vorbild von Joe Bidens Inaugurationsfeier auch zu Laschets Vereidigung ein großes Gedicht gesprochen werden. Und zwar von einer gewissen Brigitte Gormann aus dem Lyrikkurs der VHS Korschenbroich. Hier ist es, dem Vergessen entrissen:

Seit zermürbender Zeit quält uns die frustrierende Frage:
Wann wird es sein? Dass wir hinausfinden aus dem schwarz schweigenden Schatten?

Wann erfüllt sich die Hoffnung, die uns immer groß warm schien?
Jetzt, da wir das Wort kennen, das uns alle erlöst. Und das Wort ist „Armin“.
Wir waren so lange im Tal, jedes Mal, diese Qual, unser Land immer hinten
Doch seit Armin finden wir einen Weg empor, gepflastert mit Printen.
Armin Laschet wird unsere Mauern umstoßen.

Denn er ist der Urschwippschwager von Karl dem Großen.
Denn unser Land ist gebannt am Rand, statt Aufbruch Brachen.
Aber er kennt Brachen am Rand. Denn seine Heimat ist Aachen.
Mit seiner Wahl träumt die Nation den Traum. Unsere große Vision.
Vom Rhein bis zur Elbe.

Den Traum der CDU. Das heißt: Noch mal 16 Jahre dasselbe.
Denn Deutschland hat Probleme. Aber wenn ich Armin seh
Vor ihm steh, weiß ich: Hey.

Er wird sie lösen, die Probleme, mit Dösen wie in NRW.
Seht dieses bunte Land. Unser Bundesland. Wenn es am Morgen erwacht.
All das hatta Armin, hatta Armin hattahattahatta Armin gemacht.
Mit ihm als Kanzler im deutschen Haus
Sieht bald alles so schön wie in Duisburg aus.
Deutschland wird neu sein, high sein, im Morgen dabei sein
Im Hier und Jetzt sein, fly sein, vernetzt sein
Nach CDU-Art digitalisiert.

Das heißt: Keine alten Leitz-Ordner mehr in den Amtsstuben.
Das Land wird in die Zukunft wachsen.

Also mit neuen Leitz-Ordnern und Thermofaxen.

Ein Land mit Autos, die in wenigen Jahren
Mit CDU-Technik und Braunkohle fahren.

Ein Land, das weiter erhält, was sich bewährt hat.

Kein Tempolimit, Leiharbeit, und die Frau findet am Herd statt.

Ein Land, wo auch das kleine dicke Kind aus der Villa in Oberkassel
alles bekommt, was es für eine Zukunft braucht.

Denn es weiß: „Mein Vater ist Chef. Deshalb werde ich's auch.“

Ein Land, wo auch das kleine dünne Kind mit den Wurzeln in Ankara weiß:
„Mein Vater hat einen Kiosk und verkauft Eis und Lakritz in Tütchen.

Wie sein Vater auch. Und deshalb übernehme auch ich mal das Büdchen.“
Weil es so ist, dass man hier ist und wird, was die Vorfahren seit Jahren
waren.

Wir alle suchen Sicherheit, was die Zukunft bringt. Sie. Ich. Und Du.

Und für die Sicherheit, dass sich niemals was ändert,

Wählen wir CDU.

Die Welt ruft uns zu: "Deutsche geht voran, überraschet."

Und wir rufen zurück. „Ja! Im Jahr 37. Denn erst mal kommt Laschet.“

Denn was auch immer passiert, was auch immer pressiert,

Was auch immer wäre und sei:

The hill we climb, is always too high.

The hill we climb is always too high.

Thank you! Und Helau! **f f**



Foto: Land NRW / Ralph Sondermann

Hinter jeder
fiftyfifty steckt
ein MENSCH

Ein Lächeln wie ein Versprechen

fiftyfifty-Mann **Uli** ist an seinem Platz allseits beliebt. Durch eine Krankheit wurde er zum Frührentner. Der Verkauf dieser Zeitung hilft ihm, seine kargen Bezüge aufzubessern. Und, vor allem, dass er Kontakt zu vielen Menschen hat, denen er mit seiner gewinnenden Art viel Freude bereitet.

Von Arno Gehring

Bei **Uli** gibt es immer Haribo und Kaffee, Leckerlis für die Hunde, die Leute manchmal bei ihm lassen, und sowieso ein gutes Wort, ein Witzchen oder Trost.
Foto: Nicole Gehring



18

Jahre immer an einem Platz, mindestens fünf verschlissene Stühle, tausende verkaufte Obdachlosen-Zeitungen und ganz viel neue Freunde. Nicht nur in Sachen Standorttreue gehört Uli zu den ganz speziellen *fiftyfifty*-Verkäufer*innen.

Und wenn man denn in Düsseldorf-Oberkassel fragt: „Wo sitzt er eigentlich, der Uli?“, dann gibt es immer nur eine Antwort: „Wie, wo sitzt der Uli? Der sitzt natürlich da, wo er immer sitzt!“

Da, im nobelsten Viertel der Stadt, gehört es anscheinend zum guten Ton, zu wissen, wo er sitzt, der *fiftyfifty*-Verkäufer, der die Herzen der Menschen erobert hat. Sein kleines Reich liegt auf der Hansaallee. Zwischen einem schönen Altbau und einem Discounter. Zurzeit sitzt er auf einem großen Plastikstuhl mit hoher Lehne. Ein kräftiger Mann. 66 Jahre alt. Rundes Gesicht. Zwei silberne Ohrstecker und ein Lächeln wie ein Versprechen: Alles wird gut. Einer, bei dem man denkt, der weiß, wo im Baumarkt die richtigen Schrauben liegen. Wie kommt dieser Mann an diesen Ort?

Ulis Geschichte ist nicht die von geplatzten Träumen, von Abstürzen ins Bodenlose, von Sucht und Verzweiflung. 30 Jahre lang hat er als Elektroniker gearbeitet. „Immer im selben Betrieb in Neuss. Ich habe Alarmanlagen gebaut und installiert. Aber dann machte mir meine Gesundheit einen Strich durch die Rechnung.“ Nach einer aufgeplatzten Thrombose drohte der Verlust beider Beine. Monatelang lag er im Krankenhaus. „Ja, und dann war ich mit 48 Jahren plötzlich Frührentner.“ Ziemlich kleines Einkommen, große Langeweile. Nichts für einen wie Uli. „Mich verband damals schon eine Freundschaft zu einem *fiftyfifty*-Verkäufer. Der sagte mir, mach das doch auch. Das ist gut. Und das habe ich dann auch gemacht.“

Die Herzen der Oberkasseler hat er damals nicht gleich im Sturm erobert. Uli: „Ich musste mich erst einmal daran gewöhnen, mit einer Obdachlosenzeitung in der Öffentlichkeit zu sitzen. Ich hatte ja jahrelang genauso gearbeitet wie die, die jetzt an mir vorbeigingen. Da gibt es schon so etwas wie Scham.“ Inzwischen geht kaum noch einer an Uli vorbei, ohne zu grüßen oder einen kurzen Plausch mit ihm zu halten. Junge Erwachsene sind dabei, die er schon kannte, als sie noch auf der Hansaallee zur Schule gingen. Bei Uli gab es für sie immer Haribo. Gibt es heute übrigens auch noch. Hundebesitzer parken ihren Fifi bei ihm, wenn sie im Discounter einkaufen gehen. Und es sind nicht wenige Oberkasseler Hunde, die wissen, dass er auch für sie immer ein Leckerli dabei hat. Rentner kommen morgens auf einen Kaffee vorbei. Auch den hat Uli immer dabei. Er hört zu, er tröstet, wenn notwendig. Und wenn er mal nicht so gute Laune hat, würde er das nie zeigen. „Immer freundlich sein“, sagt er. „Das hilft.“

Einmal hat er Ärger gehabt. Eine Frau hatte sich beim Discounter beschwert, weil er sie „ungefragt“ begrüßt hatte. Was ist daraus geworden? Uli: „Nichts. Sie kommt immer noch. Aber ich grüße sie einfach nicht mehr.“ Und einmal hat er für ganz große Aufregung gesorgt. Ein Krankenhausaufenthalt, den er nicht angekündigt hatte. „Da war er plötzlich verschwunden“, erzählt ein befreundeter Rentner. „14 Tage lang. Alle waren in Aufruhr. Wir haben sogar Durchsagen in der Rheinbahn machen lassen. Ohne Uli geht es einfach nicht. Der gehört zu Oberkassel wie der Papst zu Rom.“

Wie sehr man ihn dort inzwischen schätzt, zeigt auch eine Aktion vor ein paar Wochen. Jubiläen werden im Stadtteil der Schönen und Reichen bestimmt öfter gefeiert. Der Bankdirektor, der Oberarzt, die Zahnärztin - irgendeinen Anlass gibt es da immer. Aber das Jubiläum des Verkäufers einer Obdachlosenzeitung zu feiern, das hat es im Nobelviertel noch nicht gegeben. Freunde, Anwohner und Kunden überraschten Uli an diesem Tag mit einem großen Banner, das zu Ulis Überraschung aus einem Fenster entrollt wurde: „18 Jahre unser *fiftyfifty*-Uli“. Mit einem Pfeil auf seinen täglichen Sitzplatz. Dazu eine Glückwunschkarte mit über 60 Unterschriften und viele Geschenke. Uli: „Das hat mich sehr sehr glücklich gemacht.“ **ff**

zwischenruf

von olaf cless

Schlafwandler

Der japanische Soldat Onoda Hiroo setzte den Zweiten Weltkrieg noch dreißig Jahre lang fort. Er hatte nicht lange vor der Kapitulation Japans den Befehl erhalten, die kleine philippinische Insel Lubang bis zur letzten Patrone gegen die anrückenden Amerikaner zu verteidigen. Zusammen mit einem Häuflein Kameraden versteckte er sich im Dschungel. Der Überlebenskampf war hart, immer wieder unternahm Onodas Trupp Angriffe auf vermeintliche Feinde, meist philippinisches Militär, manchmal auch nur Reisbauern und Fischer. Flugblätter, Zeitungen und Briefe wurden über Lubang abgeworfen, doch die Durchhaltewilligen ließen sich nicht täuschen. Die Jahre vergingen, längst erlebte die Welt neue Kriege in Korea und Vietnam. Irgendwann war auf Lubang nur noch Onoda selbst übrig, aber er dachte nicht daran aufzugeben. Erst 1974 war es so weit. Ein Abenteurer hatte ihn aufgestöbert und dafür gesorgt, dass der ehemalige befehlshabende Offizier kam und Onoda offiziell aus dem Dienst entließ.

Weckt diese wahre Geschichte - an die unlängst der Filmregisseur und Autor Werner Herzog in seinem Buch *Das Dämmern der Welt* erinnert hat - nicht Assoziationen an all jene, die zwanzig Jahre lang den Krieg in Afghanistan geführt, umstandslos gutgeheißen, mit Steuergeldern aufrechterhalten, schönegeredet und als alternativlos propagiert haben bis zum bitteren Ende? In diesem Fall freilich keinen eingebildeten Krieg aus Mangel an Information, sondern einen realen, der durch eskalierenden Waffeneinsatz nur noch immer realer und auswegloser wurde, eine fatale Sackgasse, vor der Kenner schon früh gewarnt hatten. Sie wurden als naive Pazifisten abgetan. Wie Onoda Hiroo und seine Kämpfer die über ihnen niedergehende Luftpost ignorierten, so die westlichen Afghanistan-Strategen alle Analysen aus der Zivilgesellschaft, die ein anderes Vorgehen anmahnten. So vergingen 20 Jahre, und nur das totale Debakel der letzten Monate hat verhindert, dass die unselige Koalition der Willigen vielleicht noch zehn Jahre weitergemacht hätte wie bisher - gleichsam um nicht hinter dem Durchhalterekord des 30 Jahre durch den Dschungel irrlichternden Onoda zurückzubleiben. Das Problem ist nur, dass die Krampus und Karrenbauern aller Länder auch jetzt ihre Lektion nicht zu lernen gewillt sind. Sie reden schon wieder über eine schnelle EU-Eingreiftruppe und eine Koalition der Willigen, sie schieben neue milliardenschwere Rüstungsprojekte an, unter denen noch unsere Kindeskiner ächzen werden. „Träumt der Krieg von sich selbst?“, heißt es bei Werner Herzog einmal. Der Japaner Onoda war im Grunde ein Schlafwandler. Die Welt ist noch immer voll von ihnen.



Von Onoda lernen heißt Durchhalten lernen.
Foto: wikipedia.org

Unser Titelbild zeigt den verstorbenen *fiftyfifty*-Verkäufer **Heiko**. Auch er war sehr beliebt. Er kam fast täglich zu *fiftyfifty*. Auf einer Vernissage in unserer Benefiz-Galerie hat ihn Künstlerin **Birgitta Thaysen** fotografiert.

An *fiftyfifty*-Verkäufer **Detlef** erinnern viele Menschen mit Blumen und Fotos. Er war an seinem Platz Ansprechpartner, Kummerkasten, Seelsorger. Foto: Heike Hassel

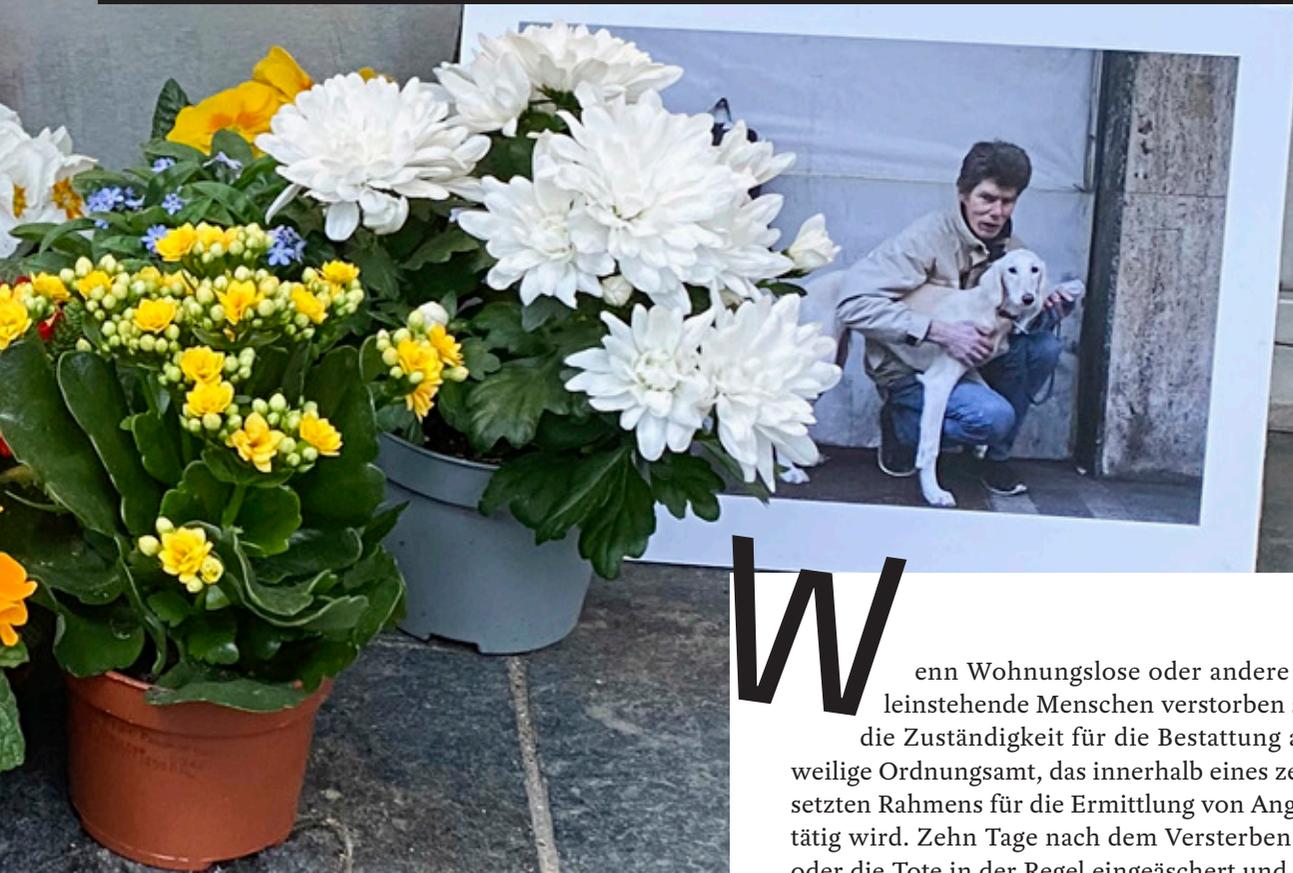


Der Trauer freien Lauf lassen

Wenn Wohnungslose sterben

Der Tod ist ein Tabuthema und wird oft verdrängt. Spätestens jedoch, wenn ein Familienmitglied stirbt, müssen wir uns damit auseinandersetzen. Meist kümmern sich Angehörige um die Formalitäten und die Trauerfeier. Doch was geschieht eigentlich mit Wohnungslosen, die verstorben sind? Wenn sich keine „bestattungspflichtigen“ Verwandten finden lassen, die eine Beerdigung organisieren und bezahlen?

Die Studentin und *fiftyfifty*-Praktikantin **Pauline Gottschlich** sowie **Hubert Ostendorf** haben recherchiert.



Wenn Wohnungslose oder andere völlig alleinstehende Menschen verstorben sind, fällt die Zuständigkeit für die Bestattung an das jeweilige Ordnungsamt, das innerhalb eines zeitlich gesetzten Rahmens für die Ermittlung von Angehörigen tätig wird. Zehn Tage nach dem Versterben wird der oder die Tote in der Regel eingeschert und erst nach weiteren sechs Wochen erfolgt die Beisetzung. Die Fristen sind deshalb so weit gesetzt, da sich die Suche nach Verwandten oft schwierig gestaltet. Pro Jahr gibt es allein in Düsseldorf 300 sogenannte Ordnungsamt-Bestattungen, davon etwa 50 für wohnungslose Menschen. Sebastian Veelken, stellvertretender Leiter der Behörde, berichtet, dass es oft keine Hinweise darauf gäbe, wo der Lebensmittelpunkt des oder der Verstorbenen war, da stets das Ordnungsamt jener Stadt zuständig sei, in der der Mensch ums Leben gekommen ist - auch wenn er oder sie dort nur auf der Durchreise war. Veelken: „Manchmal ist es daher sogar schwierig, die verstorbene Person überhaupt zu identifizieren. Oft

An *fiftyfifty*-Verkäufer „Socke“, den wohl treuesten Fortuna-Fan aller Zeiten, erinnert eine Ausstellung im neuen Landesmuseum für Geschichte in Düsseldorf. Hier Sockes Maskottchen, sein Flamingo, in einem Schaukasten.
Foto: Axel Thünker



kommt es auch vor, dass sich Verwandte erst nach der sechswöchigen Frist melden und dann erfahren müssen, dass der Verstorbene bereits beigesetzt wurde.“ Obwohl die Stadt Düsseldorf mit etwa 2.700 Euro pro Bestattung im Vergleich zu anderen Kommunen viel Geld in die Hand nimmt, ist damit eine individuelle Bestattung, wie sie sonst im familiären Umfeld üblich ist, nicht finanzierbar. Die normalen Kosten dafür belaufen sich nämlich auf das Doppelte oder mehr - einen Grabstein noch nicht mitgerechnet.

Hinterbliebene haben, so Sebastian Veelken, stets die Möglichkeit, über die Friedhofsverwaltung in Erfahrung zu bringen, wo sich das Sozialgrab befindet und dürfen dort selbst ein Kreuz, einen Stein oder Blumen hinterlassen. Einige Friedhöfe würden auch große Sammel-Gedenktafeln mit den Namen der Toten aufstellen. Zudem würden bewusst innerstädtische, also zentral gelegene Friedhöfe für die Ordnungsamt-Begräbnisse genutzt, damit sie leicht erreichbar sind.

Ordnungsamt-Beisetzungen erfolgen oft anonym und ohne die Anwesenheit von Menschen aus dem Leben der Verstorbenen. Der Leichnam wird zumeist verbrannt und in einem Urnen-Reihengrab bestattet, ohne Kreuz oder Grabmal, also ohne jeden Hinweis zum Gedenken. Für das Team von *fiftyfifty* ist es aus diesem Grund sehr wichtig, dass Mitarbeiter*innen und Kumpels von der Straße den letzten Weg mitgehen und in einer persönlichen Trauerrede das Leben und Wirken des oder der Verstorbenen gewürdigt wird. Streetworker Oliver Ongaro: „Niemand soll ohne ein würdiges Andenken aus unserem Kreis weggehen.“ Als etwa der Verkäufer Christoph H. seinem verzweiferten Leben selbst ein Ende setzte, gab es eine Trauerfeier mit großer Beteiligung. In einer Rede wurden die skandalösen Umstände seines Todes - die örtliche Psychiatrie verweigerte die stationäre Aufnahme, worauf sich Christoph dann erhängte - und sein Wirken auf der Straße und in Arbeitsverhältnissen ausgebreitet. Für die anwesende Mutter war es bei allem Schmerz ein Trost, zu erleben, wie beliebt ihr Sohn gewesen ist und wie vielen Menschen er innig verbunden war.

Sebastian Veelken vom Düsseldorfer Ordnungsamt bezeichnet die von seinem Amt organisierten Bestattungen als zwar schlicht aber durchaus würdevoll. Auch wenn der große Rasenplatz auf den ersten Blick nicht nach einem individuell oder persönlich gestalteten Grab aussehe, sei das Ordnungsamt dennoch bemüht, auf Wünsche der verstorbenen Person und von Angehörigen einzugehen, soweit bekannt. „Manchmal“, so Veelken, „kommt es vor, dass Wohnungslose Bestattungshinweise in schriftlicher Form bei sich tragen. In diesen Fällen bemüht sich unser Amt, diese auch umzusetzen, etwa den ausdrücklichen Wunsch nach einer Erd- oder Seebestattung.“

Grundsätzlich sind Ordnungsämter angehalten, „bestattungspflichtige“ Verwandte zu ermitteln, die für die Kosten der Beerdigung aufkommen müssen. Ist dies nicht möglich, wird ein Sozialbegräbnis unter Einhaltung des vorgegebenen Kostenrahmens durchgeführt. Den Zuschlag erhält das Beerdigungsinstitut mit dem günstigsten An-



gebot. Die meisten Wohnungslosen sterben eher jung; viele werden nicht älter als 50 Jahre. Sie haben oft noch lebende Eltern. Doch die Familienverhältnisse sind häufig zerrüttet und die Eltern nicht immer gewillt, eine kostspielige Beerdigung für den verlorenen Sohn oder die verlorene Tochter durchzuführen und zu finanzieren. Deshalb ist es für die Sozialarbeiterin Marion Gather von der Düsseldorfer Altstadt-Armenküche umso wichtiger, dass das Gedenken an die Verstorbenen gepflegt wird, dass sie nicht anonym bleiben, dass es eine Würdigung des schweren, von der Gesellschaft oft verachteten Lebens auf der Straße gibt. Marion Gather weiß aus ihrer langen Erfahrung im Umgang mit Wohnungslosen: „Gerade an ihrem Ende ist es schwer für Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben. Der Rückzug und ein selbstbestimmtes Sterben sind kaum möglich, da alles öffentlich ist.“ Geschützt und - umgeben von den einmal lieb gehabt Personen - an einem Ort der Wahl zu sterben, sei folglich für Obdachlose nicht so einfach. Da hilft es, wenn möglichst im Vorfeld schon Verfügungen erstellt werden. Diese ermöglichen es, über das Ableben hinaus zu entscheiden, was passieren soll. Gather setzt sich auch für ein zentrales Register ein, eine Art Sammelstelle für die Willensbekundungen von Personen, die mutmaßlich nach ihrem Tod durch das Ordnungsamt bestattet werden. Und damit insbesondere auch „die Szene“ sowie Angehörige und Freund*innen der Toten gedenken können, gibt es zusätzlich zu den zumeist anonymen Bestattungen sogenannte Verabschiedungen. Diese werden von sozialen Trägern organisiert. In Düsseldorf beispielsweise gemeinsam von der Armenküche und einer Diakonie-Tagesstätte. Gerade, wenn eine Person stirbt, die sehr bekannt war, ist das Bedürfnis nach einer Verabschiedung groß. Zumal die offizielle Beerdigung nicht selten im Geheimen stattfindet, da manche Verwandte von Obdachlosen nicht wollen, dass bei der Bestattung auch die Weggefährt*innen von der Straße teilnehmen. „Das ist oft schambesetzt“, so Marion Gather. Umso wichtiger seien zusätzliche Verabschiedungsfeiern im Kreis der Szene. Hier sei dann „Platz für eine angemessene Würdigung mit vielen Aspekten aus dem Leben der Verstorbenen“, erläutert Marion Gather: „Die Verabschiedungen sollen dem Wesen und der Persönlichkeit der Verstorbenen entsprechen und den Bedürfnissen der Menschen, die sie durchführen.“ Sie sind, so Gather, nicht an kirchlichen Normen oder Abläufe gebunden. Im Anschluss gäbe es häufig noch die Möglichkeit, gemeinsam ins Gespräch zu kommen und so „der Trauer freien Lauf zu lassen“.

Diesem Ziel dient auch ein von Marion Gather eigens initiiertes Trauer-Kreis, in dem sich Verwandte, Bekannte und Mitarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe regelmäßig treffen. „Die Konfrontation mit dem oft frühen Tod von Wohnungslosen und den traurigen Ursachen dafür ist für viele ein Trauma“, so die Sozialarbeiterin. In dem Trauerkreis soll dieses verarbeitet aber auch das Gedenken an die geliebten Menschen aufrechterhalten werden.

Wenn Wohnungslose sterben, wird zu ihrer Erinnerung, aber auch um die Informationen zu Bestattung und Verabschiedung zu verbreiten, meist ein Aushang mit Bild, Namen und einigen persönlichen Worten in sozialen Einrichtungen aufgehängt. Für *fiftyfifty*-Mitarbeiter Oliver Ongaro eine traurige Pflichterfüllung. „Nahezu jeden Monat sterben Klientinnen und Klienten von uns, die wir zum Teil seit vielen Jahren kennen“, so der erfahrene Streetworker und ergänzt: „Oft an den Bedingungen eines von Not und Elend auf der Straße geprägten Lebens und den Auswirkungen von Suchterkrankungen.“ Gäbe es in ausreichender Anzahl Wohnungen für diese extrem benachteiligten Menschen, könnte so manch ein Todesfall verhindert werden. Dies ist auch ein Grund, warum *fiftyfifty* mit dem Kauf von Apartments für Obdachlose besonders gefährdete Personen von der Straße holt.

Vieler *fiftyfifty*-Verkäufer*innen wird auch mit Fotos und Blumen an deren ehemaligen Verkaufsplätzen gedacht. Für *fiftyfifty*-Urgestein Detlef H. wurde dort, wo er einst stand, ein wahres Meer aus Blumen abgelegt, das täglich größer wurde. Viele Verwandte von Obdachlosen sind erstaunt darüber, wie viel Wertschätzung der in der eigenen Familien oft nicht gut angesehene Mensch in der Ge-

Gäbe es in ausreichender Anzahl Wohnungen für Obdachlose, könnte so manch ein Todesfall verhindert werden.



Einfach, aber würdevoll: Gräber von Obdachlosen und anderen Menschen, für die das Sozialamt die Kosten der Bestattung übernimmt. Foto: Pauline Gottschlich

Es ist wichtig, dass das Gedenken an die Verstorbenen gepflegt wird, dass sie nicht anonym bleiben, dass es eine Würdigung des schweren, von der Gesellschaft oft verachteten Lebens auf der Straße gibt.



Sozialarbeiterin **Marion Gather** mit Papieren, die über den Tod ihrer obdachlosen Schützlinge informieren, am Trauermonument im Innenhof der Düsseldorfer Berger-Kirche.
Foto: Pauline Gottschlich

sellschaft hatte und revidieren so ihr Bild von der/dem einst geliebten, aber als gestrauchelt Verurteilten. Bei vielen stellt sich daher ein Gefühl der Schuld dafür ein, den Sohn, die Tochter, den Vater, die Mutter, den Onkel oder die Tante allein gelassen zu haben, aus dem Kreis der Familie ausgeschlossen zu haben. Hier kann ein Gespräch zwischen Mitarbeiter*innen der betreuenden Einrichtung und den Hinterbliebenen im Nachhinein noch Wunden schließen und Frieden vermitteln. Etwa, wenn ein Sohn oder eine Tochter erfährt, dass der alkoholranke Vater oder die drogenabhängige Mutter unter der Trennung gelitten und das zurückgelassene Kind geliebt hat. Verabschiedungen können deshalb auch für Verwandte sehr wichtig sein, um den Mitmenschen über den Tod hinaus zu zeigen, der oder die Verstorbene war und ist der Familie eben doch nicht egal, auch wenn das Leben sie trennte: Erinnerungen an gute Zeiten, aber auch an schlechte oder vermeintlich schlechte. Denn das, was oberflächlich als eine gescheiterte Existenz angesehen werden kann, ist bei näherer Betrachtung vielleicht besonders wertvoll. Detlef etwa. Oberflächlich gesehen war er ein drogenkranker Mensch, der Zeitungen verkaufte, auch, um seine Sucht zu finanzieren. Genau genommen aber hat er einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft geleistet. Dort, wo er stand, war er Zuhörer, Kummerkasten, Seelsorger. Ein Mensch, der nun vermisst wird. So, wie etwa auch Heiko B.. Er stammte aus einem wohlbehüteten Elternhaus. Seine Mutter hat ihn bis zum Schluss geliebt, obwohl er Trinker war, bei Wind und Wetter und unter lebensbedrohlichen Umständen in einem Zelt schlief. Heiko kam fast jeden Morgen zu *fiftyfifty* auf einen Kaffee und einen Plausch. Sein verschmitzter Humor und seine Hilfsbereitschaft waren geschätzt. Nachdem er verstorben war, hat die Gemeinde jener Kirche, auf deren Gelände sein Zelt stand und vor deren Türen er seine Zeitungen verkaufte, einen berührenden Nachruf veröffentlicht, über den die Mama sehr glücklich war. „Es tut gut, zu erfahren, wie sehr mein Sohn geschätzt wurde“, sagte sie in einem Telefonat, „und dass er nicht vergessen ist“.

Dass Obdachlose nicht vergessen werden, ist auch vielen Einrichtungen wichtig. Die Aids-Hilfe etwa schaltet jedes Jahr eine großformatige Trauer-Anzeige in einer renommierten Zeitung mit den Namen der im Laufe eines Jahres Gestorbenen. Auch dieses Straßemagazin informiert regelmäßig über verstorbene Verkäufer*innen - oft mit einem ausführlichen Nachruf, sofern die Lebensgeschichte bekannt ist. Manche unserer Leute haben zu Lebzeiten sogar ein gewisses Maß an Berühmtheit erlangt, wie der verstorbene Fortuna-Fan „Socke“, für den während eines Fußballspiels im Stadion ein fulminanter Abschied mit Transparenten und Pyrotechnik zelebriert wurde und dessen Schicksal ganz aktuell im neuen NRW-Landesmuseum für Geschichte in Düsseldorf mit Foto- und Filmdokumenten sowie seinem Flamingo-Maskottchen beispielhaft für das Schicksal vieler Obdachloser gezeigt wird. Am Rheinufer in der Düsseldorfer Altstadt erinnern in den Boden eingelassene Steine mit den Namen der Toten daran, dass es sie einmal gegeben hat. Im Innenhof der nicht weit davon entfernten Berger-Kirche ist ein Trauerort entstanden, an dem sich Menschen aus allen Kulturen versammeln, die keinen Ort haben, an dem sie an gestorbene, geliebte Menschen denken können: Angehörige von auf der Flucht Umgekommenen sowie Hinterbliebene und ehemalige Kumpels von Wohnungslosen. Eine andere Art des Gedenkens begehrt die Initiative „Freunde der Straße“. Jedes Jahr im November zündet sie bei einer Zeremonie mit Wohnungslosen und Ehrenamtlichen unter Nennung des Namens je eine Kerze für Verstorbene an. Und in manchen Kommunen werden auch öffentliche „Trauergänge“ veranstaltet, bei denen an viele einsam Verstorbene erinnert wird. Manchmal werden dabei ebenfalls Kerzen entzündet oder gemeinsam Bilder gemalt - wichtige Rituale für Hinterbliebene aber auch für die Belegschaften sozialer Einrichtungen, die um ihre Klient*innen trauern. „Die Erfahrungen, die die Teilnehmenden bei Trauergängen machen, sind oft richtig wertvoll,“ erläutert Marion Gather, „und eine Möglichkeit, die Verstorbenen gehen zu lassen.“ **f**

Bitte beachten Sie auch den Beitrag auf den Seiten 18 und 19 in diesem Heft über ein Hospiz für Wohnungslose in Graz.



Andreas Gursky. Apple,
2020, Inkjet-Print, Diasec, 307
x 235,7 x 6,2 cm, © Andreas
Gursky, VG Bild-Kunst, Bonn
2021, courtesy Sprüth Magers

ANDREAS GURSKY,
bis 30. Januar im Museum
Küppersmühle in Duisburg,
Philosophenweg 55,
[www.museum-kueppers-
muehle.de](http://www.museum-kueppers-
muehle.de)

Ansichten unserer Welt

Andreas Gursky im Museum Küppersmühle in Duisburg

W Andreas Gursky ist der Popstar unter den Fotokünstlern, die aus der Fotoklasse von Bernd und Hilla Becher an der Düsseldorfer Kunstakademie hervorgegangen sind. Er ist Teil der sog. „Struffsky“ mit Thomas Struth und Thomas Ruff und gilt als herausragender Vertreter der sog. „Düsseldorfer Fotoschule“, zu der außerdem Künstler*innen wie Candida Höfer, Axel Hütte, Tata Ronkholz oder Petra Wunderlich zu zählen wären – und dann wird erst recht deutlich, dass die ganzen Rubrizierungen Quatsch sind und jede/r der Künstler/innen eigene Anliegen verfolgt, seine Handschrift besitzt und erst recht in den vergangenen drei Jahrzehnten weiter entwickelt hat.

Ganz wichtig für die Auffächerung und Neubetrachtung der Arbeit von Andreas Gursky (*1955) ist nun seine Werkschau im Museum Küppersmühle in Duisburg. Zunächst in chronologischer Abfolge, dann in den Entstehungsjahren wechselnd und neben den riesigen Aufnahmen auch kleine und analoge Fotografien zeigend, spart sie, auf Wunsch von Gursky, die meisten seiner bekannten Bilder aus wie das cleane, künstlich beleuchtete Schaufensterregal mit Schuhen, die Abstraktion der Tulpenfelder zu farbigen Reihen, das Tote Hosen-Konzert aus der Vogelperspektive, das Band der schwarzen Rennstrecke in der Wüste oder die pittoresk von Betriebsamkeit erfüllten Börsenplätze. Seine Themen bis heute sind die Alltagskultur und Konsumerscheinungen, die

Globalisierung, Umweltzerstörung und Klima, politische Strukturen und die Ausübung von Macht.

Dazu wählt Gursky von Mal zu Mal ein anderes Bildformat, er konzentriert mit den Mitteln des Digitalen die Aussage und sorgt dafür, dass die Darstellung aus der Ferne und Nähe gleich scharf ist und dass man von nahem immer stärker in die gesellschaftlichen Beobachtungen eintaucht. Die Formulierungen müssen jedoch auch als bildnerische Lösung hinhauen. In der Küppersmühle sehen wir nun ein Querformat mit einem Kreuzfahrtschiff mit seinen schier endlosen als Raster angelegten Kabinen oder den Baumarkt als kalte abweisende, rein am Gewinn orientierte Fassade unter dem Himmel oder die Amazon-Verpackzentrale nach der Schicht, aber auch ein fremdartiges Handyfoto vom Straßenboden bei Nacht oder eine junge Frau mit ihrem Baby.

Zu seinen kritischen Aufnahmen gehört eine Fotoarbeit, die, menschenleer, wie vom anderen Stern wirkt: Auf Sockeln sind Apple-Geräte wie Monstranten auf Abstand, extrem durchgestylt in der spiegelnden, metallisch-silbrigen, gläsernen Rundung der Innenfassade des Unternehmens präsentiert: Noch dezenter, um so mehr sich ins Unterbewusstsein einnistend, kann Marketing kaum sein – aber auch, weitergedacht von Andreas Gursky, Kritik am Konsum und der Macht der Konzerne kaum ausfallen. **f f**

Thomas Hirsch

„Eine Prostituierte sollte nicht als Tier behandelt werden, sondern als Mensch“



Wäre Jenny noch einmal 21,
würde sie nicht wieder mit
der Prostitution anfangen.
Foto: Cascari Juhu Wikipedia

Aus dem Leben einer Sexarbeiterin

Dienstag, 19 Uhr, und es schüttet, was vom Himmel kommt. Doch trotz des Regens ist es recht warm. Heute besuche ich Jennys Arbeitsplatz - den Kirmesplatz in Essen. Doch mit einem Jahrmarkt oder Volksfest hat das Gelände weniger zu tun. Jenny ist keine Schaustellerin, sie ist Prostituierte. Ob ich hier richtig bin, frage ich mich, als ich den Ort erreiche. Denn von der Prostitution, wie man sie aus den Filmen kennt, sieht man weit und breit nichts. Vielleicht liegt das aber auch an den grünen Abschirmwänden, die wohl zum Schutz vor Blicken aufgebaut wurden. Das Innere des umzäunten Bereichs zieren Sprüche wie „kiss the g“ und „Bad Gay Boys“, die mit pinken Graffiti angesprüht wurden. Erkennen kann man die Wandmalereien vom abgeschirmten Schotterplatz aus, auf dem die Frauen auf ihre Kunden warten. Hinter ihnen stehen etwa ein Dutzend Wohnwagen. Vor ihnen befindet sich eine Fläche, auf der die anfahrenden Autos die Möglichkeit haben, Runden zu drehen. Halten können sie in einer der zehn Verrichtungsboxen, an denen für Notsituationen ein Alarmknopf befestigt wurde. „Sex hat man dann entweder dort oder in den Autos“, erzählt Jenny. Ich habe den Eindruck, dass an diesem Abend recht viel los ist. Schließlich kommen im Minutentakt immer neue Autos die Einfahrt hineingefahren. Dass manchmal der Eindruck trügt, zeigt mir Jenny. Sie schreibt mir, sie hätte heute mehr verdienen können und es sei verhältnismäßig wenig losgewesen. Ob alles was sie sagt, genauso stimmt, weiß ich nicht. Man merkt ihr jedoch an, dass die Situation sie aufwühlt und nervt.

Wir wollen uns treffen und verabreden uns für 17 Uhr in einer anderen Woche. Etwas überpünktlich erreiche ich am vereinbarten Tag unseren Treffpunkt. Ich setze mich in das Café und warte auf Jenny. Doch mittlerweile ist es zehn nach fünf und mir kommt der Gedanke, dass sie wohl unser Treffen versäumt hat und nicht mehr erscheinen wird. Bevor ich gehe, rufe ich Jenny an und frage nach. Sie erklärt mir, dass sie am Vormittag wenig Kundschaft hatte. Gegen Abend wollte sie dann die gesteigerte Anzahl an Angeboten annehmen und hat dabei unser Treffen vergessen. Mir wird wieder bewusst, dass Jenny keinen klassischen Job ausübt. Als Prostituierte ist sie nicht nur finanziell, sondern auch zeitlich und strukturell auf die Bedürfnisse der Männer angewiesen. Obwohl mich Jenny versetzt hat, fällt mir ihre respektvolle Art auf. Ihr Versäumnis ist ihr unangenehm und sie entschuldigt sich mehrmals am Telefon. Gleichzeitig ist es ihr wichtig, dass ich nicht sauer bin. Aber das bin ich nicht und zeige ihr gegenüber Verständnis. Gemeinsam vereinbaren wir einen Termin für den nächsten Tag zur gleichen Zeit.

Jenny ist schon vor mir da. Vor unserem Treffen wollte sie im Konsumraum der Düsseldorfer Drogenhilfe noch etwas Kokain einnehmen. Es sei die einzige Substanz, die sie seit fast zehn Jahren begleite. Die Droge helfe ihr, lockerer und gleichzeitig wachsamer zu sein - auch beim Sex mit anderen Männern. Als ich beim Treffpunkt ankomme, springt mir zuerst Jennys moderner Kleidungsstil ins Auge. Ihr Gesicht ist dezent geschminkt und um den Hals trägt sie eine silberne Kette. An ihren Seiten baumeln runde Ohringe. Auf mich wirkt Jenny recht jung, etwa Ende 30, dabei ist sie 51 Jahre alt. Ich frage mich, ob ihre schmale Statur eine Folge des Kokainkonsums sein könnte. Aber ich weiß es nicht. Gemeinsam beschließen wir, in einen ruhigeren Raum im ersten Stock zu gehen. Beim Hinaufsteigen der Treppen bemerke ich, dass Jenny sich sehr bedacht fortbewegt und ihre rechte Hand dabei stark um das Geländer klammert. Ich frage sie, ob ich ihr etwas abnehmen

kann, wie die Tasse Tee, die sie in der Linken hält. Sie verneint dankend: „Mein Ex-Mann hat mich mal die Treppe herunter geschubst. Seitdem bin ich einfach vorsichtig. Mit Männern habe ich nur schlechte Erfahrungen gemacht“, erklärt sie.

Wir kommen weiter ins Gespräch. Sie erzählt mir von ihrer Kindheit, ihrem Leben, ihren Schicksalsschlägen. Fragen zu ihrer Jugend fallen ihr schwer, aber Jenny beantwortet sie selbstbewusst. Aufgewachsen sei sie ab dem zweiten Lebensjahr im Kinderheim, nachdem sich ihre Großeltern aus finanziellen Gründen nicht mehr um sie sorgen konnten. Später habe Jenny bei sehr strengen Pflegeeltern gelebt. Sex sei ein Tabu-Thema gewesen, und zu ihren Großeltern durfte sie keinen Kontakt haben. „Wir haben aber auch eine schöne Zeit gemeinsam gehabt.“ Mit 19 ausgezogen, habe sie zwei Jahre später mit der Prostitution angefangen. Auf die Idee brachte sie eine Freundin, die von dem Geld schwärmte. Während ihrer Ausbildung zur Hauswirtschafterin legte Jenny eine Pause mit der Sexarbeit ein. Relativ schnell bemerkte sie jedoch, dass ihr das Geld nicht reichte, da sie den Lohn an ihren Ex-Mann habe abgeben müssen. Also nahm sie die Arbeit als Prostituierte wieder auf. Ich frage Jenny, ob aus ihrer Ehe Kinder hervorgingen. „Ich kann keine Kinder bekommen.“ Jennys Stimme bricht, ihre Sprechweise klingt getrübt. „Ich war sehr traurig und habe mich gefragt: Bin ich jetzt überhaupt eine Frau? Und warum ich?“ Grund für ihre Unfruchtbarkeit seien verschlossene Eileiter, die bei ihr mit 25 Jahren diagnostiziert wurden. In zwei Psychotherapien versuchte Jenny ihr Erlebtes zu verarbeiten. Aus verschiedenen Gründen brach sie jedoch beide Behandlungen ab. Heute bemüht sie sich erneut um einen Therapieplatz, um auch ihre Drogensucht anzugehen und über neue Perspektiven nachzudenken.

Damit verbunden wäre auch ein Berufswechsel. Wäre Jenny noch einmal 21, würde sie nicht wieder mit der Prostitution anfangen. Sie würde um einen anderen Job kämpfen. Zwar lerne sie in ihrer Arbeit auch einige nette Männer verschiedenen Alters kennen. Die fänden Jenny hübsch und das steigere ihr Selbstbewusstsein. Aber es gebe auch viele Schattenseiten in ihrem Beruf. Jenny wurde schon oft beklaut und andere Männer waren auch gemein zu ihr. „Die denken, weil ich so nett bin, können sie mit mir machen, was sie wollen. Manchmal fühle ich mich einfach ausgebeutet und ausgenutzt“, ärgert sie sich. Weil Jenny kein Spielball sein will, habe sie auch keinen Zuhälter. Die Arbeit als Prostituierte sei auch keineswegs ungefährlich. In Notfällen schütze sie die Polizei und der Alarmknopf aus den Verrichtungsboxen. Trotzdem hatte Jenny bereits auch mit Vergewaltigungen zu kämpfen. Ihre Anzeigen wurden jedoch eingestellt. Probleme mit Krankheiten hatte sie bisher keine, obwohl manche Kunden ungeschützten Geschlechtsverkehr bevorzugten. Jenny wird ernster und tippt mahnend mit dem Zeigefinger auf den Tisch: „Die Freier müssen aufgeklärt werden - nicht nur wir!“ Den Männern fehle es an Wissen hinsichtlich der Gesetzeslage, Geschlechtskrankheiten und Vergewaltigungen. „Eine Prostituierte sollte nicht als Tier behandelt werden, sondern als Mensch.“ Ich merke, dass Jenny diese Problematik sehr mitnimmt. Auch von der Gesellschaft wünscht sie sich mehr Respekt. „Einen Straßenstrich wird es ja immer geben“, und der benötige einen sauberen Platz mit Duschen und Behandlungsräumen - auch in Düsseldorf. „Ich habe so viele Ideen, die ich dem Bürgermeister gerne sagen möchte“, meint Jenny. Sie wünsche sich einfach eine Welt, in der wir uns gegenseitig mehr akzeptieren und wertschätzen. Eine Welt, in der wir nett zueinander sind. **f** Clara Vesely



DER GROSSE GESANG

Das Jahrhundertleben des Komponisten und
Freiheitskämpfers **Mikis Theodorakis**

Der berühmteste Grieche weltweit ist tot. Mikis Theodorakis starb Anfang September im Alter von 96 Jahren. In den letzten Jahren, in denen er sehr zurückgezogen lebte, hatte er darüber geklagt, dass die Werke, „die ich nicht geschrieben habe“, andauernd seinen Schlaf stören würden. Das dürfte er, der eine Riesenzahl von Kompositionen hinterlassen hat - Lieder, Oratorien, Ballettmusiken, Sinfonien, Opern und vieles mehr -, nun hinter sich haben. „Ich hoffe nichts/ Ich fürchte nichts/ Ich bin frei“ - der Grabspruch des kretischen Schriftstellers Nikos Kazantzakis, des literarischen Schöpfers des Zorbas, hat sich nun auch für ihn erfüllt.

Auch Theodorakis, geboren 1925 auf der Insel Chios, empfand sich als Kreter - sein Vater stammte von dort -, er pflegte zu sagen: „Ich bin zugleich Kreter, Grieche und Europäer.“ Und damit wollte er durchaus auch sein besonderes Dilemma hervorheben, den „Grund, weswegen ich mich als Komponist

sehr quäle: Es beherrschten mich zu allen Zeiten zwei so grundverschiedene Tendenzen wie die Sinfonik und das Volkslied. Zugleich wollte ich beides vereinen: meine Bewunderung für die europäische Kultur, mit der ich mich allerdings nicht vollkommen identifizieren konnte, und die Verwurzelung in meiner Heimat, die aber keine Kunstmusik-Tradition hat.“

Der Drang zur europäischen Kunstmusik bestimmte seine jungen Jahre - Kompositionsstudium in Athen, Mitwirkung (als Perkussionist) im dortigen Staatlichen Orchester, Wechsel nach Paris, wo er bei Olivier Messiaen weiterstudiert. Theodorakis komponiert unter anderem seine Suite Nr. 1 für Klavier und Orchester und die Ballettmusik „Antigone“. Er erhält renommierte Auszeichnungen, zu seinen Fürsprechern gehören Schostakowitsch, Eisler, Milhaud und andere Größen. Solche Angaben zu seinem Werdegang vermitteln freilich kein vollständiges Bild, denn es fehlt darin der politische Theodora-

„Diese Art von Ruhm ist wie ein schwerer Stein, der mir um den Hals gehängt wurde.“

Theodorakis
dirigiert in den Niederlanden, 1972.

Foto: Bert Verhoeff/Nationalarchiv/wikimedia

Mit eingeblen-
det die Signatur
des Künstlers:
Ein Namenszug,
der tanzt.

kis: der, der sich schon als 17-Jähriger dem Partisanenkampf gegen die italienischen und deutschen Besatzer Griechenlands anschließt; und der im 1945 entbrennenden griechischen Bürgerkrieg auf der Seite der Linken kämpft und bald die Rache der (von Großbritannien unterstützten) siegreichen Rechten am eigenen Leib erfährt: Im Insel-KZ Makronisos wird er zwei Mal lebendig begraben. „Wir sind zwei, wir sind drei/ es hat acht geschlagen/ löscht das Licht, die Wärter schlagen/ am Abend kommen sie wieder“, heißt es in einem seiner später entstandenen Lieder.

Die Zeit der Lieder beginnt 1960. Theodorakis kehrt ungeachtet aller Erfolge Paris und dem „ernsten“ Musikbetrieb den Rücken und geht zurück nach Athen. Er beginnt Gedichte der großen griechischen Lyriker - Ritsos, Elytis, Seferis u. a. - zu vertonen, schreibt Oratorien, füllt mit seiner Musik Amphitheater und Stadien. Gleichzeitig macht er sich als Filmkomponist einen Namen, und zwar nicht erst für „Zorbas“ 1964 mit Anthony Quinn, sondern bereits für „Phaedra“ 1961 mit Melina Mercouri und Anthony Perkins, „Five Miles to Midnight“ 1962 mit Sophia Loren, später etwa mit „Z“ (1969) von Costa-Gavras. Hollywood möchte ihn gern ganz unter seine Fittiche nehmen, aber das kommt für ihn nicht in Frage.

Auf den durchschlagenden Erfolg seiner „Zorbas“-Musik - von deren „sagenhaften Gewinnen“, wie er einmal bemerkte, ihn übrigens bloß „einige Krümel“ erreichten - hat Theodorakis stets mit sehr gemischten Gefühlen reagiert, trug dieser Hype doch zu einem völlig einseitigen Bild des Künstlers bei. „Leider wird diese Berühmtheit meinem Werk nicht unbedingt gerecht und auch nicht meiner politischen Sicht und Denkensart oder gar meinem Handeln“, erklärte der 90-Jährige in einem Interview für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. „Sie werden verstehen, dass diese Art von Ruhm mich nicht besonders interessiert. Sie ist wie ein schwerer Stein, der mir um den Hals gehängt wurde.“

Andererseits bedeutete dieser früh einsetzende einseitige Ruhm einen gewissen Schutz für den Komponisten, als 1967 in Athen faschistische Militärs putschten und Theodorakis in Haft und akute Lebensgefahr geriet (wieder lernte er die Folter kennen). „Zwei Töne haben mich gerettet“, meinte er später in

Anspielung auf die Anfangstakte des Zorbas-Sirtaki. „Ihr könnt mir gar nichts tun“, habe er seinen Peinigern gesagt, „wenn ihr mich anrührt, wird euer System vernichtet.“ Denn bei diesen beiden Tönen werde „alle Welt sich erinnern, dass ihr mich getötet habt“. Theodorakis blieb am Leben, eine internationale Solidaritätsaktion, angeführt von Persönlichkeiten wie Schostakowitsch, Bernstein, Belafonte, Arthur Miller und Yves Montand, erreichte seine Freilassung. Aus dem französischen Exil unternahm er weltweite Konzerttourneen und rief zum Kampf gegen die Junta auf, bis sie 1974 fiel.

Das Leben dieses unerschrockenen Mannes lässt sich nicht mal eben kurz erzählen. Theodorakis selbst hat dafür drei Bände gebraucht, und sie erschienen schon vor rund 30 Jahren. Erwähnen wir hier wenigstens noch den berühmten, international tausendfach aufgeführten *Canto General* nach Versen seines Freundes und Mitstreiters Pablo Neruda. Erwähnen wir auch Theodorakis' Rückbesinnung auf Sinfonik und Oper ab den 1980er Jahren. Seine unorthodoxe Rolle in der griechischen Politik der frühen 90er, als er sogar Staatsminister wurde. Seine mahnenden und visionären „Gedanken zu Europa“ in einer Rede in München 1993. Behalten wir auch im Gedächtnis, dass diesen bereits im Rollstuhl sitzenden Mann, diesen Kletterer, Griechen und Europäer, als er 2012 auf dem Athener Syntagmaplatz mit vielen aufgebrachten Landsleuten „gegen die unselige Austeritätspolitik“ der EU demonstrierte, eine Tränengasladung der Polizei voll im Gesicht traf und den Rest seiner Gesundheit untergrub.

Und doch, es fielen ihm auch danach noch Melodien ein, „völlig unerwartet, das ist ein Wunder. Jeder Mensch hat Harmonie in sich, er will sie, und er braucht sie. Wir könnten eine harmonische Welt herstellen, wir müssen sie nur wollen.“ **ff** *Olaf Cless*



Theodorakis, Maria Farantouri und Ensemble bei einem Konzert im römischen Amphitheater von Caesarea/ Israel in den 1970er Jahren.

Foto: Mordo Avrahamov/wikimedia

Mikis Theodorakis und
George Moustaki singen:
Nous sommes deux.



Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie Jede/r.

Mit einer Anzeige in erreichen Sie **über 20.000**

Menschen und dokumentieren **soziales Engagement.**

Buchung:
Tel. 0211. 9216284

zakk. November 2021

Do 4.11. **The Dead South** Das kanadische Folk & Bluegrass-Quartett kommt erstmals nach Düsseldorf!

Sa 6.11. **Straßenleben - Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen** Alternative Stadtführung mit Verkäufer*innen des Straßenmagazins fiftyfifty. (auch 7.11.)

Di 9.11. **Quichotte: „Nicht weniger als ein Spektakel“** Poesie - Rap - Satire

Mi 10.11. **Wilfried Schmickler: „Es hört nicht auf“** Der große Politikabettist mit neuem Programm

Do 11.11. **Jan Plewka singt Ton Steine Scherben & Rio Reiser II** Jan und die Schwarz Rote Heilsarmee feiern die unvergesslichen Songs

Fr 12.11. **Wir können auch anders: 50+ Party** Die garantiert jugendfreie Party mit DJ Ingart. Mit Rockclub

So 14.11. **Thomas Geisel liest aus „Grenzgänger“** Der EX-OB über seine sechs Jahre in der Politik

Di 16.11. **Workshop „Im Netz der Spinner“** Hass melden, Fake News enttarnen

Mi 17.11. **Till Reiners: Flamingos am Kotti** Der Dauergast von heute-Show und Die Anstalt live im zakk

Fr 19.11. **HitQuiz - den Song kenn ich!** Das große Quiz mit zooey und DJ Ingart.

Fr 19.11. **Back to the 80s** Die Kult-Party im zakk. Im Club: Subkult Klassix

Di 23.11. **Jean-Philippe Kindler: Deutschland umtopfen!** Premiere der Satireshow des deutschsprachigen Meisters im Poetry Slam

Do 25.11. **Moritz Neumeier: Am Ende ist eh egal** Der Stand Up Comedian mit neuem Programm!

Fr 26.11. **90s TrashSmash** Die Neuziger Party mit DJ Major Tom und Kate Boss. Im Club: D'Jammeh

Mo 29.11. **Dietmar Wischmeyer: Wir Verdienen. Deutschland.** Mit neuem Programm ist der Künstler und Satiriker wieder im zakk.

Di 30.11. **Aktuelle Erscheinungsformen des Antisemitismus in Europa** Wie groß sind die Gefahren und wie können wir sie bekämpfen?
zakk.de · Fichtenstr. 40 · Düsseldorf

silberberger.lorenz
kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de
köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

Und für alle Menschen in unserer Stadt.

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

Stadtwerke Düsseldorf

Mitten im Leben.

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de DGSV

Anwaltskanzlei

BODE · ROTH

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@bode-roth.de bode-roth.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle **Clara-Vahrenholz-Tierheim**
Fürstenwall 146 Rüdigerstraße 1
40217 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



www.wtk-waermetechnik.de
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 - 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0



Deutscher
Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100



TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.

Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Ein letztes Zuhause

Wenn Obdachlose sterben, sind sie oft allein. Im europaweit ersten Obdachlosen hospiz werden sie auf ihrem letzten Weg begleitet. Statt anonym auf der Straße oder in Notschlafstelle sterben sie hier in Geborgenheit.

Von Rike Uhlenkamp, Fotos: Sascha Montag

Sie waren verabredet. Hans Mitterbacher ist nicht da. Seit mehr als einer Stunde warten drei Frauen im kleinen Büro des Hospizes auf ihn. Er weiß, dass er Visite hat. Doch statt nach seiner Bestrahlung im Krankenhaus direkt zurückzukehren, geht er spazieren. Spazieren, das heißt für ihn: Früher oder später im Wirtshaus „Zu den drei goldenen Kugeln“ zu landen, nur wenige hundert Meter vom Hospiz entfernt. Dort trinkt er Bier, raucht. Ärztin und Pflegerinnen werden sitzengelassen für Dinge, die Mitschuld an seinem gesundheitlichen Zustand tragen. „Das passiert“, sagt Desiree Amschl-Strablegg. Die 45-Jährige leitet das Team der Palliativpflege im VinziDorf-Hospiz. Es ist Europas erstes und bisher einziges für obdachlose Menschen. Im April 2017 eröffnete es auf dem Friedhofsgelände der St. Leonhard Gemeinde im Osten Graz. Menschen ohne festen Wohnsitz, Krankenversicherung, Geld, mit bewegenden Lebensgeschichten und schwerkrank, finden hier ein Zuhause. Manchmal ihr erstes, fast immer ihr letztes. Das Leben derjenige, die durch alle Netze der Gesellschaft gefallen sind, in ihr keinen Fuß mehr fassen können, endet oft allein, einige sterben auf Parkbänken oder in Notschlafstellen. Krankenhäuser, Palliativstationen und Hospize meiden viele von ihnen. „Mit ihrer unkonventionellen Art zu leben, tun sie sich mit den Strukturen in herkömmlichen Einrichtungen sehr schwer“, erklärt Amschl-Strablegg. Die Todkranken fühlen sich nicht verstanden und durch die Forderung auf Alkohol zu verzichten, ihrer Freiheit beraubt. „Wir versuchen, auf ihren eigenwilligen Lebensstil einzugehen“, sagt Amschl-Strablegg, die ebenfalls die Palliativstation im Grazer Elisabethinen-Krankenhaus leitet. Nonnen des Ordens hatten die Idee zu dem Hospiz. Doch auch im Obdachlosenhospiz gäbe es Regeln. Eine Nachtruhe, zum Schutz der Bewohner. Bier und Wein, Zigaretten, Besuch von Freunden von der Straße, sind erlaubt. In dem von Spenden finanzierten Hospiz gibt es Platz für zwei Gäste, wie die Bewohner hier genannt werden. Eine Betreuerin steht rund um die Uhr bereit, eine Gruppe von Pflegekräften und Medizinern kümmern sich, dazu ehrenamtliche Mitarbeiter.



Leben und Sterben in enger Gemeinschaft

Betritt man das Haus, erinnert wenig an einen Ort des Sterbens. In der Wohnküche flimmern Musikvideos über den Fernsehbildschirm, es riecht nach Brathendl vom Mittagessen. Sara, die Katze eines ehemaligen Bewohners hat sich in einem der Wäschekörbe im Flur zusammengerollt und schnurrt. Nur wer genau hinschaut findet Eine Helferin hat auf ihnen die Namen der Verstorbenen geschrieben: Michael, Ondre, Herr Ludwig.

Viele der Hospiz-Bewohner kamen aus dem VinziDorf. Die Containersiedlung, die direkt gegenüber vom Hospiz liegt, wurde vor mehr als 25 Jahren gegründet. Wohnungslose und chronisch alkoholranke Männern dürfen hier je einen sieben Quadratmeter großen Container beziehen und ihn solange bewohnen wie sie möchten.

Ein freies Bett im Hospiz

Auch Hans Mitterbacher ist aus dem Dorf in das Hospiz gezogen. Noch gehört ihm Container Nummer 2a. Auf seinem Bett liegt eine Gitarre, an der Wand hängen Postkarten und Magazinschnipsel idyllischer Berglandschaften. Die Leiterin des Dorfes, Sabine Steinacher, musste ihm versprechen, dass alles in seinem Container bleibt, wie es ist - bis er zurückkommt oder stirbt.

Vor vier Jahren kam Mitterbacher das erste Mal ins VinziDorf, war schon damals Alkoholiker, hatte mehrere Schlaganfälle hinter sich, schwere Leberschäden und war inkontinent. Schnell wurde klar, dass er in diesem Zustand im Dorf nicht versorgt werden konnte. Er ging in ein Pflegeheim, kümmerte sich dort um Hasen, Ziegen, Katzen. Das tat ihm gut. Auch körperlich ging es ihm schnell besser. Doch als er die starren Regeln

des Heimes, vor allem das Alkoholverbot, nicht mehr aushielt, zog er aus, irrte umher, schlief auf der Straße, in Notunterkünften. Im April 2018 kehrte er ins VinziDorf zurück. Doch nur wenig später verschlechterte sich sein Zustand erneut. Er verlor viel Gewicht,



Selbstbemalte Trauersteine zeigen, dass da jemand an den Verstorbenen denkt und auch Zeit investiert, um etwas Besonderes für ihn zu erschaffen.



war ständig heiser. Im Herbst vergangenen Jahres bekam er die Diagnose: Kehlkopfkrebs. Mehrmals die Woche wird der Tumor bestrahlt. Um ihm das Atmen zu erleichtern, wurde eine Kanüle eingesetzt, dazu eine Magensonde gelegt. Ihn erneut in ein Heim zu schicken, brachte Sabine Steinacher nicht übers Herz. „Wir hätten ihn damit wieder aus der Umgebung, die ihm vertraut ist, herausgerissen.“ Hans Mitterbacher hatte Glück. Ein Bett im Hospiz wurde frei.

Keinen Kontakt zur Familie

„Es ist nichts mehr von mir da“, röchelt Hans Mitterbacher. Langes Sprechen fällt ihm schwer. Er schaut an sich herunter, hebt seinen dünnen Arm. „Die zwanzig Kilo weniger merke ich“. „Natürlich merken Sie die“, antwortet Anette Erdelji, die vor ihm sitzt. Mitterbacher, dessen Wangen eingefallen sind, hat sein T-Shirt hochgezogen, den Zugang zu der Magensonde freigelegt. Die Pflegerin drückt einen hellen Brei durch die Spritze in den Sondenschlauch. „Sind Sie nervös?“, fragt die 47-Jährige. Sie nimmt seine rechte Hand, drückt sanft zu. Lächelt. „Wir zwei, wir schaffen das.“

Vor 64 Jahren in Kärnten geboren, wuchs Mitterbacher mit vier Geschwistern in der Oststeiermark auf, lernte Automechaniker und Elektriker. Später verpflichtete er sich als Soldat und ging mit dem Bundesheer nach Zypern. Er heiratete, bekam eine Tochter. Im Hospiz besucht ihn niemand.

Er braucht lange, um Menschen zu vertrauen, um Hilfe anzunehmen. Doch Anette Erdelji gibt nicht auf. Seitdem er in

das Hospiz eingezogen ist, hat er zwei Kilo und 200 Gramm zugenommen. Wenn sie von diesem kleinen Erfolg berichtet, spürt man einen kurzen Moment ihre Hoffnung. Ginge er regelmäßig zur Bestrahlung, könnte sich sein Zustand doch vielleicht stabilisieren? Vielleicht könnte dann die Kanüle und die Magensonde entfernen werden? Vielleicht könnte er dann doch noch einmal zurück in seinen Container in das VinziDorf ziehen? Er wäre nicht der erste Gast des Obdachlosenhospiz, den die Pfleger und Ärzte aufgepäppelt haben.

Der vielleicht letzte Abschied

Insgesamt 17 Menschen sind seit Bestehen im Hospiz untergekommen. Neun Monate dauerte der längste Aufenthalt. Josef dagegen war nur ein Wochenende da. Während Hans Mitterbacher und Anette Erdelji vor der Tür des Hospizes eine Zigarette rauchen, flackert neben ihnen eine Kerze. Sie wird angezündet, wenn einer der Gäste stirbt. Josef ist bereits der zweite Mitbewohner, den Mitterbacher innerhalb von drei Wochen verliert. „Wenn jemand stirbt, dann ist es für den anderen Bewohner sehr schwer“, sagt Anette Erdelji. „Hans hat zu mir gesagt, als nächstes bin ich an der Reihe.“

Am nächsten Morgen müssen sich Anette Erdelji und Hans Mitterbacher verabschieden. Er geht spazieren, hat sich Mantel und Hut angezogen, nach drei Wochen in Graz fährt Erdelji nach Hause, zu ihrem Mann und ihren zwei Kindern nach Kroatien. Für die nächsten Wochen kümmert sich eine andere Pflegerin um Mitterbacher. Er umarmt sie, streichelt ihr über den Hinterkopf durch ihre kurzen Haare. „Immer schön brav essen, hörst du!“, sagt sie. „Zu Befehl“, erwidert er, lupft seinen Hut, schiebt ihn ein Stück aus der Stirn und verschwindet in der kalten Luft.

Obwohl sich Anette Erdelji für ihre Heimreise Make-Up aufgelegt hat und eine bunte Bluse trägt, wirkt sie müder und trauriger als sonst. Ob die Menschen, mit denen sie ihren Alltag teilt, noch leben, wenn sie zurückkehrt? Sie weiß es nicht: Jeder Abschied kann der letzte sein. **f**

Zwei Monate nach der Recherche starb Hans Mitterbacher im VinziDorf-Hospiz. Er hörte auf zur Bestrahlung zu gehen, piff auf alle Ratschläge. „Damit hat er uns eine wunderbare Lektion gelehrt“, schreibt Desiree Amschl-Strablegg in der Nachricht, in der sie den Reportern den Tod mitteilt. „Genau damit konnte er bis zum letzten Tag tun, wonach ihm der Sinn stand ... leben!“

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten,
z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:
Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de





Lynette Yiadom-Boakye, *A Passion Like No Other*, 2012, Sammlung Lonti Ebers
© L. Yiadom-Boakye

Düsseldorf

Menschenbilder

(oc). Ein Jüngling blickt den Betrachter geradewegs an – ernst, aufmerksam, konzentriert. Er trägt eine wundersame Halskrause, vielleicht ein Schmuck aus Stroh, für den Tanz, die Bühne. Schwarz gekleidet steht er vor einem grünen Hintergrund, der nichts verrät über Raum und Zeit. Was wir aber sehen, ist, dass da jemand virtuos malen kann, schwungvoll und doch präzise. Diese „Jemand“ ist Lynette Yiadom-Boakye, 1977 in London geborene Künstlerin und Dichterin mit ghanaischen Wurzeln. Nach ihrer Nominierung für den Turner-Preis 2013 als erste schwarze Künstlerin, nach Ausstellungen in Basel, New York, Venedig und anderswo können wir sie nun in einer ersten umfangreichen Schau in Deutschland kennenlernen – im Düsseldorfer K20. Der wach blickende junge Mensch ist ein Schwarzer, wie auch alle anderen in der Ausstellung Dargestellten Schwarze sind. Eine Antwort auf die europäische Kunstgeschichte, mit der sich Yiadom-Boakye intensiv befasst hat.

„*Fliegen im Verbund mit der Nacht*“, bis 13. 2. 2022 in der Kunstsammlung NRW, K20 Grabbeplatz, Düsseldorf



Starke Stimmen aus Süditalien: Cristina Vectrone und Lorella Monti. Foto: Artist Archive

Düsseldorf, Hamm, Wuppertal u. a.

Töchter des Hannibal

(oc). Auf der Internetseite der Düsseldorfer Jazz-Schmiede ist zurzeit eine schöne musikalische Visitenkarte des Frauenduos *Assurd* aus Neapel zu entdecken, das sich seit langem den alten Volksliedern und -tänzen seiner Heimatregion widmet – und nun für mehrere Nachholtermine an Rhein und Ruhr kommt. Da stimmen Cristina Vectrone und Lorella Monti auf den Findlingen eines traumschönen Flussbettes – im Hintergrund spannt sich eine antike Brücke darüber – mit robusten Stimmen, begleitet auf Knopfakkordeon und Tamburin, ein Lied namens „Le Figlie di Annibale“. Es beginnt ruhig und getragen, gewinnt dann an Fahrt und Temperament. Am Ende sieht man die Frauen einen waldigen Hang erklimmen – und da überqueren sie auch schon, aus der Ferne gefilmt, singend die alte Brücke und kommen an einer steinernen Inschrift vorbei, die deren Namen verrät: Ponte di Annibale, Hannibal-Brücke, zurückreichend bis ins Jahr 216 v. Chr.

3. 11., 20.30 Uhr, Jazz-Schmiede, Düsseldorf, Himmelgeister Straße 107g; alle Tour-Termine unter klangkosmos-nrw.de



Zeigt sein erstes Bühnenstück: Bashar Al Murabea. Foto: Daa Tarabulsi

Duisburg

Von Damaskus nach Duisburg

(oc). Ein junges Paar auf dem Dach eines Hauses. Über ihnen die Sterne. Weisen sie ihnen den Weg in die Zukunft, ins Glück? Die politische Lage im Land ist angespannt. Dem Studenten droht die Einberufung zum Militär. Bald eskalieren die Ereignisse. Es bleibt nur die Flucht. – So wie bei Bashar Al Murabea und vielen anderen aus Syrien. Bashar, geboren 1990, floh 2015 über die Balkanroute und fand in Duisburg eine neue Heimat, die er nicht genug preisen kann. Er wirkte bald beim Jugendclub „Spieltrieb“ des Theaters Duisburg in verschiedenen Stücken mit, lernte die deutsche Sprache, begann an der Ruhrakademie in Schwerte Filmregie zu studieren. *Im Kreis der Sterne* heißt sein eigenes neues Stück für zwei Personen, er spielt darin selbst an der Seite von Loredana Linglauf. Tim Zielke führt Regie. Bashars eigene Fluchterfahrungen sind in den Bühnenerstling natürlich eingeflossen, aber auch die manch anderer Landsleute.

Am 3./8./19./23./30. 11. und 11. 12., jeweils 19.30 Uhr im Theater Duisburg (Opernfoyer), Opernplatz/Neckarstr. 1



Inmitten der Plackerei ein Moment der Ausgelassenheit. Foto: Nord Ouest Films

Im Kino

Das Land meines Vaters

(oc). Mit großen Landschaftsbildern geizt Edouard Bergeons Film *Das Land meines Vaters* nicht. Aber die Geschichte, die er beruhend auf persönlichen Erinnerungen erzählt, ist zu ernst, als dass die Kinobesucher*innen sich in Schwelgerei verlieren könnten. Pierre (Guillaume Canet) ist 25 Jahre alt, als er aus den USA zurückkehrt, um mit seiner Verlobten Claire (Veerle Baetens) den Hof seines Vaters in der französischen Heimat zu übernehmen. Er strotzt vor Ideen und Tatendrang, doch im Lauf der Jahre wachsen sowohl die Mühen der Arbeit als auch die Schulden der Familie. Den Kampf gegen die EU-Auflagen und das Preisdumping für landwirtschaftliche Rohstoffe kann sie nicht gewinnen. Dieser Realismus Bergeons hält ihn aber nicht davon ab, seinen Debütfilm auch zu einer Liebeserklärung an die Menschen zu machen, die zusammenhalten und weiter um ihren Traum vom eigenen Hof ringen. *Au nom de la terre* landete in Frankreich auf Platz 1 der Kinocharts.

Ab 18. 11. im Kino; 103 Minuten; Prädikat „besonders wertvoll“

Biographie

Ein verwegenes Leben

Vor 300 Jahren, im November 1721, endete ihr Leben auf dem Schafott. Sie war die letzte Frau in Deutschland, die wegen „Unzucht mit anderen Frauen“ hingerichtet wurde. König Friedrich Wilhelm I. persönlich erwirkte das Todesurteil. Hauptvorwurf: Mit einem „von Leder gemachten ausgestopften Männlichen Glied“, an das sie „zwei ausgestopfte von Leder gemachte testiculii gehänget“, habe sie „zahlreiche schöne Weibspersonen caressiert.“ Ihr nur 34 Jahre währendes Leben böte Stoff für mehrere Abenteuerromane. 1687 geboren, wuchs Catharina Margaretha Linck unter ärmlichsten Verhältnissen auf, zeitweise im Waisenhaus. Im Alter von 15 Jahren fasst sie den Entschluss, fortan als Mann zu leben. Sie legt sich Männerkleider zu, besorgt sich sogar ein Horn, mit dem sie im Stehen urinieren kann, bricht ihre Lehre als Knopfmacherin ab, lässt sich auf den Namen Anastasius Lagranticus Rosenstengel erneuert taufen, geht auf Wanderschaft und sprengt mit Witz und Abenteuerlust alle Grenzen, die ihr durch Geschlecht und Stand gesetzt sind. Unter anderem tritt sie als Prophet einer pietistischen Sekte auf, kämpft als Musketier im Spanischen Erbfolgekrieg, dient bei den Truppen des Kurfürstentums Hannover, wo sie als Deserteur nur knapp dem Galgen entgeht, arbeitet als Handwerker, lässt sich viermal taufen, bis sie sich entschließt zu heiraten. Als die Schwiegermutter ihren Lederdildo entdeckt und den vermeintlichen Schwiegersohn als Frau enttarnt, kommt es schließlich zum Prozess, an dessen Ende ihre Enthauptung steht. Angela Steidele hatte auf der Grundlage von Gerichtsakten die Biographie dieser furchtlosen Frau bereits 2004 im Böhlau-Verlag vorgelegt. Der Insel Verlag hat das seit langem vergriffene Buch nun dankenswerterweise neu herausgegeben, von der Autorin durchgesehen und um neu entdeckte Quellen ergänzt. Abenteuerliche Biographie und lebenspraller Schelmenroman, gewährt diese Lebensgeschichte zugleich einen Blick auf das Leben einer Frau der Unterschicht in der Frühen Neuzeit, wie er sonst in Geschichtsbüchern nicht zu finden ist. *hans peter heinrich*



Angela Steidele: *In Männerkleidern: Das verwegene Leben der Catharina Margaretha Linck alias Anastasius Lagranticus Rosenstengel, hingerichtet 1721. Biographie und Dokumentation. Neuauflage Insel Verlag Berlin 2021. 326 S., 24,00 Euro*

Roman

Lähmendes Schweigen

Schon auf den ersten Seiten stockt einem das Herz. Eine Mutter fährt mit ihren fünf Kindern im Auto nach Hause. Die Sommerferien haben begonnen, doch die Stimmung ist schlecht. Ellen, die Zweitjüngste, würde so gern an einem Kunstcamp teilnehmen, doch die Mutter hat nein gesagt. Der Streit im Wagen eskaliert – bis die Mutter, mit ihren ohnehin angegriffenen Nerven am Ende, anhält und die Kleine eiskalt auf offener Strecke aussteigen lässt. Draußen ist es schon dunkel. Der Einspruch der Geschwister verhallt. Wobei Libby, die Mittlere und Erzählerin der Geschichte, zugibt: „Ich hatte nichts gesagt.“ Aus dieser Anfangsszene entwickelt sich mit fataler Folgerichtigkeit alles weitere bedrohliche Geschehen in diesem Roman, der auch von einer vaterlos gewordenen, überforderten Familie erzählt, in der über so vieles geschwiegen wird und Mutters Tür meist von innen abgeschlossen ist. Es ist auch, aus der Perspektive der 15-jährigen Libby, eine Geschichte vom Erwachsenwerden und Abschiednehmen, von Freundschaft und Missgunst, Angst und Tapferkeit. – Una Mannion, die Autorin von „Licht zwischen den Bäumen“, die aus Philadelphia, Pennsylvania, stammt und in Irland lebt, war mir bisher kein Begriff. Der Roman, souverän übersetzt von Tanja Handels, ist denn auch ihr erster. Eine reife Leistung, voller Atmosphäre und sehr spannend. *olaf cless*



Una Mannion: *Licht zwischen den Bäumen. Roman. Aus dem Englischen von Tanja Handels, Steidl, 344 Seiten, 24 Euro*

Wörtlich

„Immobilienmakler sind grundsätzlich Hochstapler. Sie sind eine der aufschneiderischsten Schauspieltruppen der Welt. Die meisten von ihnen können nichts bis auf gekonnt quatschen.“

Detlev Buck, *Schauspieler und Regisseur* („Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“), im Interview mit dem *Süddeutsche Zeitung Magazin*

Ilse Aichinger – Die Sprachanarchistin

DURCH UND DURCH

Wir sind alle
nur für kurz hier
eingefädelt,
aber das Ohr
hält man uns
seither fern,
uns Kamelen.

Foto: Stefan Moses



Sie liebte die Verneinung. Schweigen achtete sie mehr als Reden. Der Sprache gegenüber war sie ihr Leben lang skeptisch. Das Nicht-Schreiben sei „der schwierigere und längere Teil dieses Berufes.“ Eine Diva der Wortkunst wollte sie nie sein, lehnte es sogar ab, Dichterin genannt zu werden, und von dem, was sie geschrieben habe, müsse für die Nachgeborenen „gar nichts bleiben.“ Sie wolle keine Spur hinterlassen, erklärte sie noch kurz vor ihrem Tod (2016). Das allerdings gelang ihr nicht. Ilse Aichinger gehört zweifellos zu den großen Stimmen der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur.

Das Schreiben diente ihr zunächst als Remedium zur Aufarbeitung ihrer traumatischen Erlebnisse während der Kriegsjahre. Nach dem Anschluss Österreichs durch die Nationalsozialisten musste sie ihre jüdische Mutter in Wien jahrelang verstecken, die nach dem Einmarsch Hitlers sofort Praxis, Wohnung und Beruf verloren hatte. Andere Familienmitglieder wurden deportiert und starben in Konzentrationslagern, wie die geliebte Großmutter: „Der „Anblick meiner Großmutter im Viehwagen auf der Schwedenbrücke in Wien. Und die Leute um mich herum, die mit einem gewissen Vergnügen zugesehen haben. Ich war sehr jung und hatte die Gewißheit, daß meine Großmutter, die mir der liebste Mensch auf der Welt war, zurückkommt. Dann war der Krieg zu Ende, der Wohlstand brach aus, und die Leute sind an einem vorbeigeschossen. Das war noch schlimmer als der Krieg.“

Nach dem Krieg brach sie ihr Medizinstudium ab, um sich mit dem auseinanderzusetzen, was sie erlebt hatte. 1948 publiziert sie ihren ersten und einzigen Roman, *Die größere Hoffnung*, ein Meilenstein in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Sie verarbeitet darin zwar die Schrecken des Krieges und der Hitlerzeit, verfasste aber kein Protokoll des Grauens verquickt mit dem damals grassierenden Aufbau-Optimismus, sondern ein Geflecht aus Traum und Realität, Erlebtem und Imaginiertem. In einer ganz neuen, expressiven und zugleich glasklaren Sprache gelingt es ihr, Sinnbilder der Repression und

des Schreckens, aber auch der Hoffnung zu evozieren. Ein Werk großer lyrischer Prosa.

Drei Jahre nach Erscheinen des Romans wurde Ilse Aichinger erstmals von der „Gruppe 47“ eingeladen, wo sie auch ihren späteren Ehemann kennenlernte, den Lyriker und Hörspielautor Günter Eich. Wohl als Reaktion auf ihre allegorisch-geheimnisvolle, imaginativ-verrätselte Prosa sprach man dort von ihr als „Fräulein Kafka“. Auch ihre Person machte Eindruck: „Kein Intellektueller konnte sie anschauen, ohne für sie zu schwärmen“, gestand Joachim Kaiser. 1952 wurde sie mit dem begehrten Preis der Gruppe 47 für ihre *Spiegelgeschichte* ausgezeichnet, in der sie erstmals konsequent ihr poetisches Credo realisiert, vom Ende her zu erzählen, um sich dem Leben zu nähern, wie sie es in ihrer Vorrede zu dem Erzählungsband *Rede unter dem Galgen* (1952) formuliert: „Wenn wir es richtig nehmen, können wir, was gegen uns gerichtet scheint, wenden, wir können gerade vom Ende her und auf das Ende hin zu erzählen beginnen, und die Welt geht uns wieder auf. Dann reden wir, wenn wir unter dem Galgen zu reden beginnen, vom Leben selbst.“

Ihre weiteren literarischen Arbeiten sind nicht nur zunehmend durch eine verrätselte Sprache, sondern auch von einer Tendenz zur elliptischen Verknappung bis hin zur „Sprachanarchie“ geprägt: „Meine Sprache ist eine Form von Anarchie. Ein Anschreiben gegen den Verschleiß der Sprache, ein Versuch, die Sprache und den Geist zu bewahren.“ Ihr schriftstellerisches Werk wurde mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht, wie etwa dem Nelly-Sachs-Preis, dem Georg-Trakl-Preis, dem Kafka-Preis und im Jahr 2000 noch mit dem hochdotierten Joseph-Breitbach-Preis. Ehrenzeichen und Orden jedoch waren ihre Sache nicht. Den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland lehnte sie ebenso ab wie das Ehrenzeichen des Landes Salzburg, den Bayerischen Maximiliansorden und das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. Am 1. November wäre Ilse Aichinger 100 Jahre alt geworden. **ff**
hans peter heinrich

echo

Hochwertig

Ich spende Ihnen mehrmals im Jahr etwas, aber das meiste Geld gebe ich immer direkt an die Zeitungsverkäufer, denen ich über den Weg laufe. Ich lese Ihre Zeitung in Papierform am liebsten – ich bekomme so viele E-Mails und Infos den ganzen Tag über, irgendwann habe ich da keine Lust mehr drauf. Um etwas Interessantes zu lesen und zu entdecken, ist eine physische Zeitung noch immer am besten geeignet. Ich kann gar nicht nachvollziehen, warum die Auflage Ihrer Zeitung so eingebrochen ist. Ich bin der Typ „Otto-Normal-Verbraucher“, und ich empfinde *fiftyfifty* journalistisch und auch vom optischen Anspruch her als sehr hochwertiges Zeitungsprodukt, dass sich nicht verstecken muss.

Daniel Dresen, Mettmann

Ludwig Thoma

Zum Artikel von Hans Peter Heinrich über Ludwig Thoma (*fiftyfifty* 8-2021), der sehr gut geschrieben ist: Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese 173 Beiträge, die Thoma im letzten Lebensjahr fast wie mit dem Maschinengewehr herausgeschossen hat, den „echten“ Thoma wiedergeben. Wer stellt sich schon sein ganzes Leben gegen die gängige Meinung und vertritt seine Meinung so eloquent in aller Öffentlichkeit, ohne die teilweise fatalen Konsequenzen zu fürchten, um dann alles zu zerstören, für das er sein Leben lang gekämpft hat? Hingerotzte Pamphlete, ohne den sonst so charakteristischen Wortwitz? Das war meiner Meinung nach nicht „der“ Ludwig Thoma. Vielmehr glaube ich, dass er an einer Erkrankung im Gehirn gelitten hat, die sich auf seine Persönlichkeit ausgewirkt hat. So eine Persönlichkeitsänderung kann durch Tumore oder Parasiten ausgelöst werden. Auf jeden Fall sollte man Thoma für das respektieren, was er sein Leben lang geleistet hat. Ich halte den Thoma vor 1921 für den echten Thoma!

Dr. Andreas Limmer, Essen

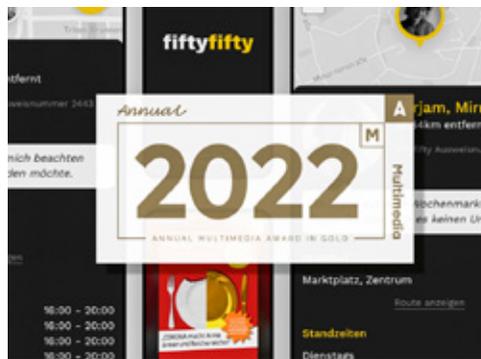
zahl

300.000

Liter Wasser werden bei der Produktion eines Autos von der Rohstoffgewinnung bis zur Endmontage verbraucht. Für den aktuellen Kfz-Bestand von ca. 65 Millionen Stück ergibt das für die Herstellung einen Wasserbedarf von 2.600 Kubikkilometern – das 54-fache Volumen des Bodensees, rechnet das UNESCO Institute for Water Education vor. Die Bereitstellung von einer Tonne Super Benzin benötigt 1.291.000 Liter Wasser, ermittelte das Institut für technischen Umweltschutz der TU Berlin. Exorbitant auch der Wasserbedarf für die Produktion von Konsumgütern: Die Herstellung einer Jeans beispielsweise verbraucht 11.000 Liter Wasser, was vor allem an der Baumwoll-Gewinnung liegt. Für ein Kilogramm Röstkaffee werden 21.000 Liter Wasser benötigt, für die Herstellung eines Burgers 3.000 Liter und die Produktion eines Liters Apfelsaft verursacht einen Wasserverbrauch von 950 Litern. Der Wasserbedarf explodiert. Zwar ist die Oberfläche unseres Planeten zu zwei Dritteln mit Wasser bedeckt, zugänglich und nutzbar für Pflanzen und Lebewesen ist jedoch nur ein sehr kleiner Teil, nämlich 0,4 Prozent des globalen Wasservorkommens. Die lebensnotwendige Ressource Wasser wird zu einem knappen Gut.

Hans Peter Heinrich

Für *fiftyfifty* in Aktion



Wer die App noch nicht hat: Einfach im jeweiligen Store heruntergeladen.

Mit der *fiftyfifty*-App, die Werbeprofi Martin Breuer und seine Mitstreiter von „mama-Marketing“ für uns entwickelt haben, kann man unsere Verkäufer*innen im doppelten Sinne gut finden. Sie zeigt, wer unsere Zeitung an welchem Standort anbietet und berichtet auch über die persönliche Situation, vielleicht das Lebensmotto, ob ein Hund dabei ist, unser Fotokalender angeboten wird usw. Nun haben wir für den StreetPaperFinder beim Annual Multimedia Award in der Kategorie „App & Tool“ Gold gewonnen. Der Award gehört zu den wichtigsten Digital-Preisen in Deutschland. In der Pressemitteilung ist zu lesen: „... ein wegweisendes digitales Projekt.“ Wir freuen uns.

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel: Birgitta Thaysen

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284
Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
<http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-17, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/



Beratung · Vermietung · Verkauf

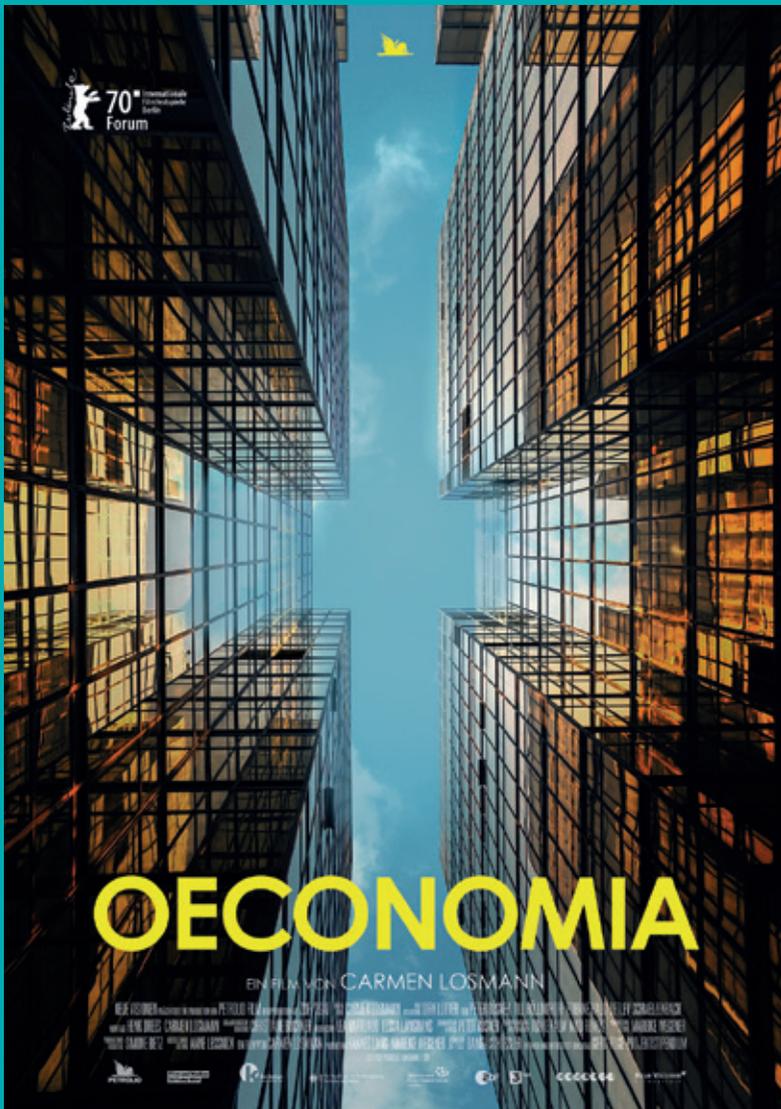
Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>



**03.11.2021
DUISBURG
18:00 UHR
FILMFORUM**

**04.11.2021
DÜSSELDORF
16:30 UHR
CINEMA**

FILMABEND MIT OIKOCREDIT

Anschließendes Gespräch
mit Regisseurin Carmen Losmann

www.westdeutsch.oikocredit.de

NACHHALTIGE GELDANLAGE SEIT 1975.



**WIR DRUCKEN
GERNE FÜR SIE!**

**EIN DRUCK,
DER EINDRUCK
MACHT!**



Beileger „vision:teilen“
auf den folgenden
Seiten

ausweg



Eine Kurzinfo von vision:teilen: EIN HEFT ÜBER „HALLO NACHBAR!“:
WIR alle brauchen ein DU // Geschichten wie Du und ich // Aus dem Leben
gegriffen: Helfende und Betroffene berichten // Drei Treffer in einem: **Teilen**
mit Herz, Hand und Verstand.

vision : teilen

Eine franziskanische
Initiative gegen
Armut und Not e.V.



Wie „hallo nachbar!“ hilft:
Geschichten von Helfenden
und Betroffenen



facebook.com/vision.teilen www.vision-teilen.org

„hallo nachbar!“



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

EHRENAMT IHRE ZEITSPENDE

Das Kostbarste, was wir vielfach haben, ist unsere Zeit. Wer seine Zeit spendet, schenkt sich selbst!

Wenn Sie sich bei vision:teilen ehrenamtlich engagieren möchten, so informieren und beraten wir Sie gerne zu allen Fragen rund um Ihr ehrenamtliches Engagement.

Gerne stellen wir Ihnen die verschiedenen Möglichkeiten vor. Je nach Zeit und Interesse gibt es viele verschiedene Arten, sich bei vision:teilen in einem tollen Team sozial zu engagieren.



www.vision-teilen.org

„Verdammt einsam!": ganz sicher haben Sie das schon einmal gespürt, vielleicht sogar, wenn es Sie aus irgendeiner Laune oder Planung heraus auf eine einsame Insel oder Hütte im Urlaub verschlagen hat. Aber auch inmitten vieler Menschen können Sie „verdammt einsam“ sein. Da braucht es nicht viel, um sich so zu fühlen.

Viel schwerer aber ist es, da wirklich herauszukommen. Denn natürlich: der Disko-Besuch, die Flucht in die Freundesgruppe, die Ablenkung vor der Flimmerröhre – all das „verschleiert“ zeitweilig die Einsamkeit. Jedoch später, wenn wir allein sind, spüren wir: So einfach ist das nicht! Denn die innere Leere, das Gefühl, letztlich auf sich allein gestellt zu sein, und die Frage, die sich nicht abschütteln lässt: „Wozu lebe ich eigentlich? Nur für das oberflächliche Getöse um mich herum und die flüchtige Ablenkung?!“, machen nur allzu deutlich: Wir bleiben letztlich dennoch einsam, allein.

Nun, je jünger wir sind, brauchen wir uns – vielleicht – darum nicht allzu sehr zu kümmern. Denn die vielen Abwechslungen überspielen das Gefühl allein zu sein. Wie aber, wenn wir älter werden und Lebensgefährten und Freunde rar werden und wegsterben? Und noch viel mehr: wenn Behinderungen uns an unsere Wohnung fesseln und die Altersarmut sich breitmacht und uns suggeriert: „So kannst Du nicht unter die Leute gehen, da schämst Du dich doch!“

Leider, so geht es mir, ist das nur zu wahr und alles andere als eine Bagatelle. Es ist oft ein düsterer Teil des Lebens, der da für manchen im Pensionsalter anbricht – aber zuweilen auch viel früher. Ich frage mich: Muss das sein? Gibt es keine Abhilfe?

Die Antwort ist für mich klar: Ja, es gibt eine Abhilfe. Oft sind es Nachbarschaftsinitiativen, die hier einspringen. In Düsseldorf ist es zum Beispiel „hallo nachbar!“ und „gem:einsam“, die zusammen die Hand denen reichen, die an ihrer Einsamkeit leiden und sich nicht allein davon befreien können. Die Frage ist natürlich: Wie schaffen sie es? – Ich verrate nicht zuviel, wenn ich sage: Lesen Sie weiter! Dann kennen Sie die Antwort. Und vielleicht entdecken Sie ja auch, dass das etwas für Sie ist – im Ehrenamt, aber mit professioneller Begleitung.

Ich jedenfalls bin froh, dass es diese Initiativen gibt. Sie sind ein Hoffnungszeichen für alle, die bereit sind zu sagen: „Da packe ich mit an!“



Bruder Peter Amendt, Franziskaner und Leiter von vision:teilen e. V.

Ihr

Br. Peter Amendt

vision:teilen

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.

Stiftung vision:teilen

IMPRESSUM

Herausgeber: vision:teilen – eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e. V. und

stiftung vision:teilen
Schirmerstraße 27,
40211 Düsseldorf,
Telefon (0211) 6683373,
Fax (0211) 17808063,
eMail: info@vision-teilen.org,
www.vision-teilen.org

Spendenkonto: Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC: DUSSEDDXXX

Redaktion/Autoren und Mitarbeit:
Br. Peter Amendt, Daniel Stumpe

Fotos: vision:teilen /pixabay / Adobe Stock
Layout: www.d-a-n-k-e.com



DÜSSELDORF



WIR alle brauchen ein DU



„hallo
nachbar!“

Selten passiert es, aber in einem sind sich wohl alle Psychologen einig: Jeder von uns braucht ein „Du“, einen anderen Menschen, mit dem er sprechen und sich austauschen kann. Niemand ist eine Monade, ein Einzelwesen, das sich sozusagen wie Robinson Crusoe auf einer einsamen Insel allein entfaltet.

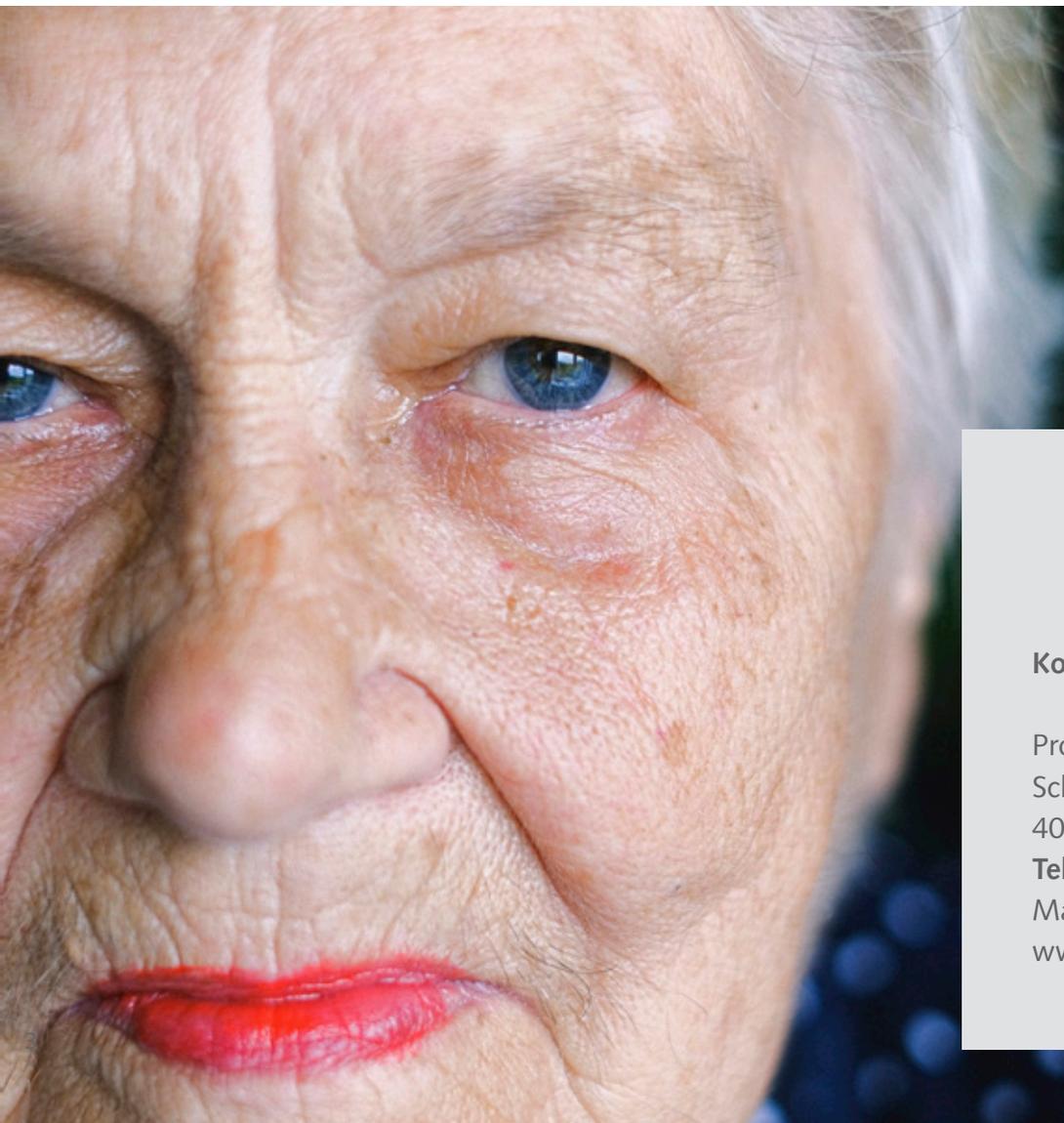
Wir wissen, wer kein „Du“ hat, mit dem er sprechen kann, der ihn korrigiert, ihm zuhört und seine Gefühle erwidert, der verkümmert unabhängig davon, wie alt er ist. Bekannt ist das Experiment, das Friedrich dem Großen nachgesagt wird: Um zu erfahren, was die Ursprache der Menschheit ist, ließ er Kleinkinder von Ammen betreuen, die kein Wort mit ihnen sprechen durften, so dass sie ihre eigene Sprache zu entwickeln gezwungen wären. Das Experiment war ein totales Fiasko; ohne die Kommunikation mit der Amme verkümmerten die Kinder und starben.

Gewiss, diese tradierte Episode unterstreicht nur, was wir alle immer wieder erfahren: Ohne ein „Du“ verkümmern wir und rutschen immer tiefer in den „Keller“ der Selbstzweifel und Depression. Die Einsamkeit ohne einen lebendigen Austausch mit einem anderen Menschen wird zum inneren Verlies und Kerker.

Nun mag dies ein Bild für einen weit fortgeschrittenen Zustand innerer Vereinsamung sein, der nicht immer und überall eintritt, wo Menschen mehrheitlich allein sind. Aber dieses Bild ist dennoch nicht fern der Wirklichkeit, die so mancher unter uns durchmacht. Dazu gehören vor allem Menschen, deren Behinderungen sie am regen Kontakt mit der Umwelt hindern, sei es, weil sie ihre Wohnung nicht ohne Hilfe verlassen können und nur wenige Stunden am Tag eine Servicekraft da ist, die aber auch keine Zeit für lange Gespräche hat, sei es weil Armut und Scham oder andere Motive den gesellschaftlichen Kontakt über Gebühr einschränken.

In einem solche Fall fällt es demjenigen, der davon betroffen ist, sehr schwer – und manchmal zu schwer -, von sich aus diesen Kontakt zu suchen und aktiv zu bewirken. Oft geht es nur, dass jemand anderes den Kontakt aufbaut und hilft, die Vereinsamung zu überwinden. Kein Wunder auch! Denn die eigene Erfahrung zeigt: Wir sind in unserem Leben immer wieder auf ein „Wir“ angewiesen, um wachsen und uns entfalten zu können, und dies ist nur möglich, wenn es zugleich mit dem „Ich“ ein „Du“ gibt, das Interaktion und Kommunikation ermöglicht und auch dies gefühlsmäßig erwidert. Ein bloßer Apparat, der Kommunikation vermittelt, kann keinen lebendigen Menschen und seine Interaktion ersetzen. Und weil das so ist, deshalb ist es so wichtig – ja lebenswichtig -, dem, der oder die lange oder gar dauerhaft vereinsamt ist, als ehrenamtlicher Partner zuzuhören und die Hand zu reichen: „Ich bin hier und jetzt für Dich da!“. //

Viele alte Menschen sind skeptisch. Aber zu **„hallo nachbar!“** haben sie Vertrauen.
Fotos: Adobe Stock



Kontakt „hallo nachbar!“

Projektleitung: **Julia Ritter**

Schirmerstrasse 18,
40211 Düsseldorf

Telefon: 0211 – 15 30 60

Mail: hallo-nachbar@vision-teilen.org

www.hallonachbar.org

DÜSSELDORF

Geschichten wie Du und ich



Bei „hallo nachbar!“ engagieren sich junge ehrenamtliche Helfer als „Medienlotsen“. Sie geben Hilfestellungen, um digitale Teilhabe zu ermöglichen und um diese für seine/n Nachbar*in nutzbar zu machen. Die Begegnung der Generationen bereichert beide. Fotos: Adobe



Ja, wie geht das mit „hallo nachbar!“? Und was hat es mit **gem:einsam** als Projekt auf sich? – Nun, 2013 gestartet, hat „hallo nachbar!“ zusammen mit dem seit 2021 existierenden, auf den Stadtbezirk Rath und Umgebung konzentrierten Projektbereich **gem:einsam** inzwischen in und für Düsseldorf insgesamt gut **130 Ehrenamtliche**, welche über **120 Mitbürgerinnen und Mitbürger** betreuen, die wir „Nachbarn“ nennen.

Insgesamt gleich vier Sozialarbeiterinnen begleiten die Ehrenamtlichen, nehmen Hinweise oder Telefonate von „Nachbarn“ entgegen, die eine Begleitung suchen oder brauchen, besuchen sie und machen sich ein Bild, ob und welche Begleitung benötigt wird. Im nächsten Schritt suchen sie dann jemand unter den Ehrenamtlichen, Frau oder Mann, der diese Begleitung zu übernehmen bereit und in der Lage ist – und das heißt in der Regel: 3 bis 4 Stunden pro Woche Zeit für den oder die „Nachbar/in“ einplanen, sei es für den Einkauf, den Arztbesuch, den Besuch auf dem Friedhof oder auch für einen gemeinsamen Kaffee in einem Restaurant oder das Gespräch oder Zuhören im Zimmer des Nachbarn oder der Nachbarin.

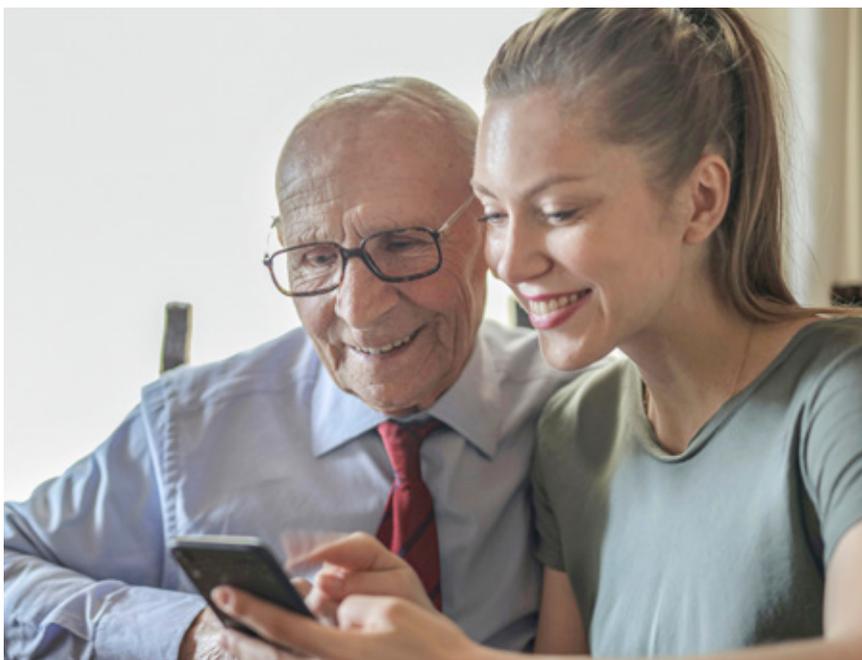
Für diejenigen schließlich unter den begleiteten Nachbarinnen und Nachbarn, die gern mit Smartphone, Tablet oder sonstigem Internetanschluss gesellschaftlich Anschluss suchen oder auch nur ihre täglichen Bestellungen erledigen wollen, stehen ehrenamtliche Internetlotsen bereit, dies zu vermitteln und ihnen beizubringen. Denn klar: viele junge Menschen sind internetaffin, während so manche Ältere sich schwer damit tun und davor zurückschrecken, obwohl es eine große praktische Hilfe ist.

Was sich so „technisch“ anhört, ist alles andere als das: Es ist ein lebendiger Austausch, eine neue Lebensqualität für den oder die Nachbar/in und nicht selten eine sich entwickelnde tiefe Freundschaft, die beide bereichert: den oder die Ehrenamtliche(n) und den oder die zumeist schon im Alter fortgeschrittene(n) Nachbarn oder Nachbarin.

Und weil es ein ehrenamtlicher Einsatz ist, ist es für den oder die Nachbar/in unentgeltlich. Über Geld wird da nicht gesprochen, denn der Einsatz wird nicht entgolten. Natürlich fallen Kosten an – schon die Arbeit der Sozialarbeiterin erfordert Entgelt, sie können es nicht hauptberuflich und zugleich unentgeltlich machen -, aber all das geschieht über Spenden, um nicht diejenigen zu belasten, die – oft auch verarmt und dazu vereinsamt – schon genug durch ihre Situation belastet sind. //



hallo nachbar!



DÜSSELDORF

Aus dem Leben gegriffen – Erlebnisse von Nachbarn und Ehrenamtlichen

Sie spüren: „**Bei hallo nachbar!**“ und **gem:einsam** geht es ganz menschlich, ganz ungezwungen zu, und nicht selten kommt auch der Humor auf seine Kosten, und das zuweilen in Situationen, die tief in die menschliche Existenz eingreifen und oft schmerzhaft sind. Die nachfolgenden Begebenheiten, die zuweilen aus der Perspektive der „Nachbarn“, zuweilen aus dem Blickwinkel von Ehrenamtlichen geschildert sind, lassen uns daran teilhaben.

// „Wie Topf und Deckel“

Waltraut ist über neunzigjährig, aber voll fit. Sie ist mit Nina, ihrer Ehrenamtlichen, überglücklich. Und das kam so:

Als Nina bei ihrem ersten Besuch um die Ecke kam, war es wie „Liebe“ auf den ersten Blick. Sie war unglaublich positiv und hatte immer ein Lächeln auf ihren Lippen. Sie brachte Schwung in meine sonst so ruhige Bude. Das ging bei den folgenden Treffen weiter. Mit Nina kam die Sonne durch die Tür. Zwischen uns passte es direkt. Es war, als wenn wir uns immer schon gekannt hätten. Nicht lange nach unserem ersten Treffen waren wir wie Oma und Enkelin. 3,5 Jahre kennen wir uns jetzt und unsere Beziehung hat sich seitdem immer mehr gefestigt. Wir sehen uns beinahe wöchentlich, wenn es Ninas Beruf zulässt.

Eines Tages klingelte es bei mir und ein Polizist brachte mir Kuchen.

Nina ist Polizistin. Ich hoffe, ich werde jetzt nicht festgenommen, wenn ich das hier sage. Ich war immer ein Fan der Polizei. Ich wuchs in Berlin-Charlottenburg auf. Als kleines Kind bewunderte ich meinen Opa, der Polizist war. Mein Schulweg führte mich über den Kaiserdamm. Dort stand ein Polizist und regelte den Verkehr. Meine Mutter bläute mir ein, dass ich mich von niemandem ansprechen lassen soll. Im Notfall wende dich an den Polizisten, höre ich sie noch sagen. Das habe ich nie vergessen. Auch deshalb freue ich mich, dass Nina Polizistin ist. Sie erlebt eine Menge in ihrem Beruf. Eines Tages klingelte es bei mir und ein Polizist brachte mir Kuchen. Natürlich weiß ich, wer dahintersteckte. Ich musste den ganzen Tag grinsen.

Meinen 90. Geburtstag werde ich nie vergessen. Es war ein großartiger Tag!

An meinem 90. Geburtstag bekam ich ein Ständchen der Altstadtwache per Video. Überhaupt bereitete Nina mir einen außergewöhnlichen Geburtstag. Über den ganzen Tag verteilt kamen Gäste und überraschten mich mit Aufmerksamkeiten. Nina backte zwei Kuchen und brachte Essen und Getränke mit. Wenn sie etwas macht, dann richtig. Bereits zwei Tage vorher hatte ihre Mutter ein überdimensionales Paket mit vielen Leckereien geschickt. Zudem kam ihr Freund zu Besuch, um mir zu gratulieren. Meinen 90. Geburtstag werde ich nie vergessen. Es war ein großartiger Tag! Der liebe Gott meint es gut mit mir, dass er mir so liebe Menschen schickt.

Wir sind nicht immer einer Meinung und das ist gut so.

Nina und ich reden über Gott und die Welt und diskutieren auch viel. Wir sind nicht immer einer Meinung und das ist gut so. Jeder hat ein da seinen Standpunkt. Ich beschäftige mich mit vielen Dingen und möchte darüber reden. Jeder braucht einen Menschen für den Austausch. Mein Kopf ist noch 200% in Ordnung, da nehme ich die körperlichen Gebrechen gerne in Kauf. Ich habe den Durchblick bei meinen Bankgeschäften. Ich gehe zwar gebeugt, die Ablage meiner Unterlagen mache ich immer noch selbst. Seit drei Jahren kann ich nicht mehr rausgehen. Mich zieht es auch nicht nach draußen. Ich rede offen darüber: Tod und Geburt liegen für mich nahe beieinander. Ich hoffe, dass ich eines Tages im Sessel einschlafe. Ich habe alles organisiert.





**BITTE HELFEN SIE
UNSEREN MITMENSCHEN
IN ARMUT UND NOT**

SPENDENKONTO:
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC/SWIFT: DUSDEDDXXX
STICHWORT:
2021-HALLO NACHBAR
VIELEN DANK!



Weitere „Alltagsgeschichten“ aus den Begegnungen von unseren Nachbarn mit ihren Ehrenamtlichen finden sie unter:

hallonachbar.org

Foto links: So wie Waltraud sind viele 90-jährige fit und haben eine große Lebensfreude.

Foto: Adobe Stock

Foto oben rechts: Im Alter von 5 Jahren nahm ein OP-Fehler Maria das Augenlicht. Seit 2 Jahren ist sie bei „hallo nachbar!“

Foto: vision:teilen

// „Erwarte nicht das Übliche“

Maria, ebenfalls eine Nachbarin, hat das Leben übel mitgespielt. Aber sie hat sich nie unterkriegen lassen und weiß heute die Begleitung der Ehrenamtlichen als wichtige Stütze für ihr Leben zu schätzen. Ihre Geschichte geht jedem von uns nah. Sie sagt von sich selbst:

Ich bin leidenschaftliche Podcasterin. Jede Woche machen wir Interviews mit wechselnden Gästen und sehr unterschiedlichen Themen. Bei mir kommen nicht nur die Reichen und Berühmten zu Wort. Mein Motto ist: Jeder hat eine Geschichte, jeder hat eine Meinung und jeder hat etwas zu erzählen. Wir sprechen über Karriere, Persönlichkeitsentwicklung, psychische Gesundheit und vieles mehr. Mein Ziel ist es, aufzuklären, zu motivieren und zu inspirieren. Meine Podcast-Ausrüstung passt in einen großen Koffer. Ich mache fast alles selbst. Lediglich beim Einstellen der Kamera und des Lichts brauche ich Hilfe. Warum? Ich bin blind.

Das war eine verrückte Zeit mit Musik und Promis.

Ich bin in Marokko geboren und kam mit zweieinhalb Jahren nach Deutschland. Bis zu meinem fünften Lebensjahr konnte ich sehen, dann nahm mir ein OP-Fehler das Augenlicht. Ich versuche mein Leben so normal wie möglich zu gestalten. Ich machte Musik und

organisierte Events – alles bis hin zu großen Veranstaltungen. Irgendwann ergab sich sogar die Gelegenheit, mit bekannteren Produzenten in London an meiner Musik zu arbeiten. Das war eine verrückte Zeit mit Musik und Promis. Ich lebe sehr selbständig und bin dankbar, dass ich eine eigene Wohnung habe. Wenn ich allein nach draußen gehe, zeige ich nicht, dass ich blind bin. Ich habe negative Erfahrungen gemacht. Einmal überfiel mich ein Mann mit einem Messer, ein anderes Mal wurde ich verfolgt. Ich habe oft Angst.

Die Dankbarkeit steht für mich an erster Stelle.

Seit zwei Jahren bin ich bei „hallo nachbar!“. Ich bin sehr demütig. Die Dankbarkeit steht für mich an erster Stelle. Sie erdet einen extrem. Es gibt so viele Nörgler auf der Welt. Ich weiß es zu schätzen, was die Leute von „hallo nachbar!“ leisten. Meine zwei Ehrenamtlichen heißen beide Christina und wir verstehen uns alle sehr gut. Sie gehen mit mir einkaufen, helfen Formulare auszufüllen und machen Erledigungen mit mir. Neulich waren wir zusammen essen und sind vorher beim Shoppen etwas über das Ziel hinausgeschossen. Wir hatten eine Menge Spaß. Ich habe wahnsinnig Glück mit den beiden. Wie das passt mit uns, ist schon toll. Die Leute von „hallo nachbar!“ haben ein gutes Händchen bei der Vorauswahl. //

DÜSSELDORF

Drei Treffer in einem

Die Erfahrungen, die Ehrenamtliche und Nachbarinnen und Nachbarn miteinander machen, sind unbezahlbar. Sie gibt es nur einmal. Aber die Organisation, die dafür nötig ist und das alles durch den Einsatz der Sozialarbeiterinnen erst möglich macht, kommt ohne Geld und Hilfe nicht aus.

Dies teilt „hallo nachbar!“ und „gem:einsam“ mit zwei anderen Initiativen von vision:teilen e.V. in Düsseldorf: dem gutenachtbus für Obdachlose in der Nacht (über 60 Ehrenamtliche, über 100 nächtlich versorgte Obdachlose, dazu der notwendige organisatorische Stab) und dem Projekt „housing first“, um ehemaligen Obdachlosen einen neuen Start in einer normalen Mietwohnung zu ermöglichen.



„hallo nachbar!“

Alle drei Projekte haben eins gemeinsam: die Sorge um Menschen am Rande der Gesellschaft in Düsseldorf. Das verbindet sie, und deshalb nennen wir sie auch „unsere Düsseldorfer Projekte“.

Für sie bitten wir um Ihre Hilfe, Ihre Spende, und dies für alle drei Projekte gemeinsam. Denn dann können wir Ihre Hilfe da einsetzen, wo sie am meisten gebraucht wird. Mit einer Spende helfen Sie uns damit bei drei Projekten – drei Treffer mit einer Hilfe! Besser geht es nicht!

*Ihr Bruder Peter Amendt
Leiter vision:teilen e.V.*

Teilen mit Herz, Hand und Verstand



„hallo nachbar!“



gute nacht bus *



housingfirst

**3 PROJEKTE - 1 ZIEL: FÜR DÜSSELDORFER IN ARMUT UND NOT
Helfen Sie uns, die akute Not von Menschen am Rande zu lindern.**

SPENDENAUFTRUF:

IBAN: DE42 300 501 10 00 101 790 26 - BIC/SWIFT: DUSDEDDXXX STICHWORT: 2021-09-01

VIELEN DANK!